Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Nekazanka 18.

Telephone: Tagesredaktion: 28795, 31460. Nachtredaktion: 28797.

Postscheckamt: 67544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . Kč 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährig . . . . . 96.—
ganzjährig . . . . . 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

11. Jahrgang. Dienstag, 17. Feber 1931 Nr. 41.

Gandhi beim Vizekönig.

Allahabad, 16. Feber. Gandhi reiste gestern über Einladung des indischen Vizekönigs nach Delhi.

New Delhi, 16. Feber. (Reuter.) Es verlautet, daß der Vizekönig Lord Irwin das Schreiben Gandhis bereits beantwortet und die von diesem angesuchte Unterredung bewilligt habe. Gandhi ersuchte in dem Schreiben den Vizekönig, ohne jede Vorbedingung mit ihm zusammenzukommen, da er ihm die gegebene Situation eingehend darlegen wolle.

Die drei indischen Führer Sapru, Sastri und Jayatar sind zu einer längeren Beratung mit dem Vizekönig für heute nachmittag berufen worden.

Im Laufe der längeren Aussprache teilten die indischen Führer dem Vizekönig ihre Ansichten über die Londoner Konferenz, am „Runden Tisch" und über die politische Lage in Indien mit. In politischen Kreisen hegt man angesichts des Charakters der von Gandhi beabsichtigten Forderungen keine großen Hoffnungen auf einen Erfolg der Zusammenkunft Gandhis mit dem indischen Vizekönig.

Die Regierung ist entschlossen, die Arbeiten für die neue Verfassung fortzusetzen, ohne Rücksicht darauf, ob die Mitglieder des indischen Kongresses hiezu ihre Zustimmung geben oder nicht; zu diesem Zwecke treffen anfangs März der Minister für Indien Wedgwood Benn, der Minister für die Dominien Thomas und andere Delegierte und Kenner der Verfassung in New Delphi ein.

Das „Attentat" gegen Pilsudski.

„Verbrecherische Absichten" mit einjähriger Haft bestraft.

Warschau, 16. Feber. In dem großen politischen Prozeß wegen des angeblichen Bombenanschlages auf Pilsudski wurde heute mittags unter großer Spannung das Urteil verlesen. Sämtliche Angeklagten wurde von jeder tatsächlichen Handlung zur Vorbereitung eines Attentates freigesprochen; wegen „verbrecherischer Absichten" erhielten drei von ihnen je ein Jahr Kerker, die andern zwei Angeklagten, darunter der bisherige sozialistische Abgeordnete Dziengielewski, wurden freigesprochen und sofort auf freien Fuß gesetzt. Auch die drei Verurteilten wurden vorläufig gegen Stellung einer Kaution von je 1000 Zloty aus der Untersuchungshaft entlassen.

Der Staatsanwalt hatte in seinem Plädoyer unter Berufung auf das hier noch geltende russische Strafrecht aus der Zarenzeit schwerste Bestrafung verlangt, ohne bestimmte Anträge zu stellen. Die Verteidiger wandten sich vor allem gegen den plumpen Versuch, die sozialistische Partei als Ganzes illegaler Tätigkeit zu beschuldigen und daraufhin aufzulösen. Dem wochenlangen Kampf der Verteidigung ist es wenigstens gelungen, diese drohende politische Folge des Prozesses abzuwehren. Das Urteil muß als ausgesprochenes Verlegenheitsprodukt bezeichnet werden.

32 Millionen Dollar-Kredit an Deutschland.

Berlin, 16. Feber. Die Verhandlungen des Reiches mit dem unter Führung von Les Higginson u. Co. stehenden ausländischen Bankenkonsortium über die Bevorschussung der Reichsbahnvorzugsaktien haben heute zum Abschluß des Kredites von 32 Millionen Dollars geführt.

Die Völkerbundligen für polnisch-ukrainische Verständigung.

Brüssel, 16. Feber. Die politische Kommission des Weltverbandes der Völkerbundsligen einigte sich zur Lage der ukrainischen Minderheiten in Polen dahin, eine Untersuchungskommission der Völkerbundligen einzusetzen, die mit dem Ziel einer direkten Verständigung zwischen den Polen und den Ukrainern das Problem untersuchen soll.

90 Millionen Dollar für die Farmerhilfe.

Washington, 15. Feber. Wie bereits gemeldet, nahm gestern der Senat den Gesetzentwurf über eine Aushilfe für die Farmer an, die im vorigen Jahre von der katastrophalen Hitze betroffen wurden. Zu diesem Zwecke werden insgesamt 90 Millionen Dollar frei gemacht. Ueber das Gesetz wird sich noch das Repräsentantenhaus auszusprechen haben. Präsident Hoover hat das Gesetz bereits unterzeichnet.

Letzte Rettungsversuche.

In Spanien Konzentrationskabinett Sanchez Guerra geplant.

Madrid, 16. Feber. Nach einer Unterredung mit dem zurückgetretenen Ministerpräsidenten Berenguer hat der König gestern an den in Paris lebenden Santiago Alba die telegraphische Aufforderung gerichtet, sich Sonntag abends in Madrid einzufinden, um die Bildung der Regierung zu übernehmen. Alba lehnte jedoch ab, worauf heute Sanchez Guerra, der Führer der verfassungstreuen politischen Kreise, mit der Kabinettsbildung betraut wurde. Er hat bereits die Besprechungen mit führenden Politikern begonnen, die ihm angeblich bereits ihre Unterstützung „innerhalb und außerhalb der Regierung" zugesagt haben.

Beim Verlassen des königlichen Schlosses erklärte Guerra:

„Ich bin also beauftragt, eine Regierung „in partibus" zu bilden und werde sehen, ob ich die Bildung des neuen spanischen Kabinetts durchführen kann, das ich für Spanien im gegenwärtigen Augenblick für sehr nötig halte."

Auf eine Frage der Journalisten, ob verfassungsgebende Cortes einberufen werden würden, antwortete Guerra in zustimmendem Sinne.

Aus dem Gefängnis in den Ministerrat.

Es wird versichert, daß auch der republikanische Führer Alcala Zamora, der sich jetzt im Madrider Gefängnis befindet und bekanntlich bei dem Dezemberaufstand zum Präsidenten der Republik ausgerufen werden sollte, seine Bereitwilligkeit erklärt habe, in der neuen Regierung ein Portefeuille zu übernehmen.

Paris, 16. Feber. Nach einer Meldung der „Information" aus Madrid ist man dort in politischen Kreisen der Meinung, daß das Kabinett Sanchez Guerra ausschließlich aus Vertretern der konstitutionalistischen Richtung ohne Beteiligung der Demokraten und Liberalen gebildet werden wird.

Es lebe die Republik!

Paris, 16. Feber. Wie Havas aus Madrid meldet, hatten sich Sonntag zahlreiche Personen, die das Verbot der Abhaltung politischer Versammlungen nicht kannten, in den Theatern eingefunden, wo die Versammlungen stattfinden sollten. Als das Publikum von dem Verbot Kenntnis erhielt, verließ es unter dem Ruf „Es lebe die Republik" und ähnlichen Rufen die Theater. An mehreren Stellen mußte die Polizei eingreifen. Es wurden verschiedene Verhaftungen vorgenommen. Mehrere Manifestanten versuchten außerdem, eine Kundgebung vor einem Madrider Gefängnis abzuhalten. In den angrenzenden Straßen wurden sie aber von der Polizei zurückgewiesen. Mehrere Personen wurden verhaftet.

Paris, 15. Feber. In Barcelona fand, wie „Havas" meldet, eine Gewerkschaftsversammlung statt, an der 5000 Personen teilnahmen. In dieser Versammlung wurden folgende Forderungen angenommen: Freilassung aller politischen Gefangenen, Anerkennung des Gewerkschaftsrechtes durch die Regierung, Wiederherstellung aller verfassungsmäßigen Garantien, Aufhebung des während der Diktatur eingeführten Strafgesetzes, Aufhebung des Gesetzes über die Arbeiter-Korporationen. Der Gouverneur wurde aufgefordert, innerhalb 72 Stunden die Verordnung über die Schließung der Gewerkschaften aufzuheben. Falls dieser Aufforderung nicht Folge geleistet werden sollte, würden die Gewerkschaften die sich daraus ergebenden Schritte unternehmen. Diese Drohung wird dahin ausgelegt, daß die Gewerkschaften einen Streik beginnen wollen, der mit dem Antritt der neuen Regierung zusammenfallen würde.

Das Reichsbanner gerüstet!

Chemnitz, 15. Feber. In einer Manifestation des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold erklärte der Führer dieser Organisation Hörsing, das Reichsbanner wolle keinen Bürgerkrieg, sondern wünsche, daß der Kampf mit geistigen Waffen ausgetragen werde. Wenn aber die Feinde der Republik, insbesonders die Nationalsozialisten die Republik angreifen und einen Bürgerkrieg entfesseln, dann wird das Reichsbanner gegen sie mit den gleichen Mitteln kämpfen und sie, wenn es das Interesse der Republik und des deutschen Volkes erfordere, bis zum letzten Mann vernichten. Das Reichsbanner sei gerüstet, stehe aber in der Defensive. Die für den 22. Feber angeordnete Marschbereitschaft des Reichsbanners, sagte Hörsing, hat vielfach zu Mißverständnis und Beunruhigung Anlaß gegeben, doch wird am 22. Feber nichts anderes geschehen als daß er in einer Kundgebung des Reichsbanners im Lustgarten von Berlin erklären werde, das Reichsbanner sei marschbereit gegen jene, die den Mut hätten einen Bürgerkrieg zu entfesseln.

Nationalistischer Film unter Polizeischutz!

Berlin, 16. Feber. (Eigenbericht.) Ein schwerer Mißgriff der Polizei ereignete sich gestern abends in Neukölln. Seit einigen Tagen protestiert die arbeitende Bevölkerung in einer Reihe von Kinos gegen die Aufführung des nationalistischen Films „Das Flötenkonzert in Sanssouci". Die Polizei, die vor dem Lärm der Hakenkreuzler bei dem Remarque-Film zurückgewichen ist, versucht nunmehr mit allen Mitteln, die Aufführung des nationalistischen Films zu schützen. Gestern abends ging ein sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter mit zwei Begleitern an einem Kino in Neukölln vorbei; er hatte mit den Ansammlungen nichts zu tun, sondern wollte seine in der Nähe gelegene Wohnung erreichen. Plötzlich wurden er und seine Begleiter von Polizeibeamten verhaftet und, trotzdem er sich als Abgeordneter legitimierte, nach der Polizeiwachstube gebracht. Hier sind die drei in unverantwortlicher Weise behandelt und sogar tätlich angegriffen worden. Erst als Reichstagsabgeordneter Künstler beim Polizeipräsidenten intervenierte, wurden die drei Verhafteten freigelassen.

Wirtschaftskonferenz in Bukarest.

Bukarest, 16. Feber. (OR.) Gestern fand die erste Sitzung des ständigen Ausschusses für das Studium wirtschaftlicher Fragen der mittel- und osteuropäischen Staaten statt. Vertreten sind: Bulgarien, Ungarn, Lettland, Polen, Rumänien, die Tschechoslowakei und Ungarn. Das Programm enthält besondere Fragen, die sowohl mit der allgemeinen Getreide-Konferenz, welche am 26. März in Rom tagen wird, zusammenhängen, als auch mit der Pariser Konferenz, die am 23. März eröffnet werden wird. Die Einfuhr- und Ausfuhrstaaten für landwirtschaftliche Erzeugnisse werden hierauf über die Frage des Präferenz-Systems beraten und außerdem den Ort und den Zeitpunkt einer künftigen Konferenz der Agrarstaaten in Vorschlag bringen.

Ein Rechtskandidat finnischer Präsident

Helsingfors, 16. Feber. Bei der heutigen Wahl des Präsidenten von Finnland wurde in der dritten Abstimmung der Kandidat der Rechten (finnische Sammlungspartei und Lappo-Bewegung), der bisherige Ministerpräsident Svinhuf, mit 151 Stimmen zum Präsidenten gewählt. Der Kandidat der bürgerlichen Linken und der Kleinbauernpartei Stahlberg erhielt nur zwei Stimmen weniger; für ihn hatten auch die Sozialdemokraten gestimmt. Die Wahl verlief trotz der großen Spannung unter völliger Ruhe.

Arbeiterregierung fordert weitere 20 Millionen Pfund für die Arbeitslosen.

London, 16. Feber. (Reuter.) Die Staatssekretärin für Arbeit Bondfield hat im Unterhause beantragt, den zur Deckung des Ausfalles beim Fonds für die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützungen bestimmten Kredit von 70 auf Millionen Pfund Sterling (also um rund 3.3 Milliarden Kronen) zu erhöhen, wodurch der Bedarf dieses Fonds auf annähernd weitere fünf Monate gesichert wäre. Gegen diesen Antrag sprachen sich die Vertreter der konservativen Partei aus, denen zufolge eine Erhöhung auf achtzig Millionen genügen würde.

Der Fascist im Parlament.

Der oft gelästerte und viel zitierte Elefant im Porzellanladen ist im Grunde doch nicht das rechte Vergleichsobjekt für den ganz anders gearteten Fall, daß der Fascist im Parlament sitzt. Denn was bei dem normalerweise gutartigen, gesitteten und wohldressierten Elefanten doch nur die Ausnahme darstellt, das ist beim Fascisten die Regel, ja die tiefere Essenz seines ganzen Daseins. Er geht schon mit der Absicht in das Parlament, dort zu toben, zu krawallieren, zu stänkern. Wenn er sich ruhig verhält, so ist's aus Erschöpfung oder in Pflichtvergessenheit. Im Grunde verneint er die Institution, der er sich einzugliedern scheint. Er verlacht die Wähler, die ihn delegieren, weil er sie für Herdentiere, für die „blöde Masse" hält; er verachtet die Gesetze, denen er sich fügen müßte, er verhöhnt das Parlament, in dem er arbeiten soll, er sitzt hier nur, um durch seine Anwesenheit zu dokumentieren, daß es aufgehört hat, eine Stätte der Arbeit, ein Haus der Volksrepräsentanz zu sein.

Wenn in der Vorwoche die 107 Hitlerfascisten und ihr Hugenbergisches Anhängsel den deutschen Reichstag verließen, so war das der einzige Dienst, den der Fascismus dem deutschen Volk an dieser Stelle erweisen kann, eine immerhin konsequente Handlung, der zwar binnen kurz oder lang der Widerruf und die Rückkehr folgen werden, die aber dennoch auch als zeitlich begrenzte Maßnahme begrüßt werden muß. Leute, die sich uniformieren und im braunen Hemd ihres Wesens besseren Teil erblicken, die den Wortbruch für ein Mittel der Taktik erklären, jeder akademischen Auseinandersetzung ausweichen, einem Einwand gegen ihre Theorie mit dem Hinweis auf ihre Sturmabteilungen begegnen, die im Parlament Sprech-Chöre üben, die können dem Parlament und der Demokratie nur den einen Dienst erweisen, das Parlament zu verlassen und ihre Tätigkeit in den Zirkus und in die Kaschemme zu verlegen, zu denen sie sonst das Parlament erniedrigen würden.

Es ist erfreulich, daß auch bei uns die Einsicht platzgreift, daß mit den parlamentarischen „Verirrungen" der Fascisten aufgeräumt werden muß. Die Rede des tschechischen Nationalsozialisten Dr. Stransky stellt den begrüßenswerten Anfang einer deutlichen und energischen Sprache im tschechischen Volke dar. Herr Dr. Stransky hat es gewagt, das Kind beim rechten Namen zu nennen, er hat sich nicht damit begnügt, eine partielle Polemik zu Ende zu führen, sondern hat den Fall Stribrny in seinem ganzen Umfang aufgerollt. Hoffen wir, daß es nicht bei Worten bleibt!

Dieser Jiri Stribrny ist eine symbolkräftige Gestalt im internationalen Fascismus. Fehlt ihm auch die Macht und das ideologische Brimborium des deutschen und des italienischen Fascismus, so verkörpert er doch umso vollkommener das eigentliche Wesen des Fascismus in seiner Person: ein Marktschreier, der den ganzen Apparat von Phrasen und Gesten, die den Demagogen machen, mit Virtuosität beherrscht. Kein Zufall, daß seine eigentliche Organisation ein Fußballklub, seine Camelots die „Fanoušci" der Prager Sportplätze, sein Reich die Peripherie und sein dankbares Publikum die Plattenbrüder sind. An ihre Herzen rührt er, wenn er den Ton der „nationalen Ehre" anschlägt. Es ist kein Argument zu dumm, um bei diesem Publikum zu verfangen, keines so dumm, um von Stribrny verschmäht zu werden. Ein Mann, der als Staatsmann nur in der übelsten Weise von sich reden gemacht hat, der allen Grund gehabt hätte, sich auf dem Erworbenen zur Ruhe zu setzen und sein ferneres Leben dem Lieblingssport des Kartenspiels zu weihen, tritt wieder auf die politische Bühne zu keinem anderen Zweck, als zu dem höchst persönlichen, eine Privatrache zu befriedigen. Kein Mittel ist ihm zu schlecht, keines zu frech. Er spielt sich als den Bekämpfer der Korruption auf. Er wirft sich

zum Sittenrichter auf, obwohl kein Augiasstall so versaut sein kann wie der publizistische Bereich, in dem er König ist! Er wird zum Schützer der „nationalen Ehre" und all dessen, wofür es im Deutschen das unübersetzbare Wort „Belange" gibt: aber seine Presse-Erzeugnisse beflecken den Ruf der tschechischen Publizistik, seine journalistischen Handlanger verhunzen die tschechische Sprache. Er nimmt sich, um eine Partei zu haben, des bankrotten Gajda-Fascismus an, pulvert ihn mit Hilfe der Boulevardblätter und der Fußballklubs auf, holt sich neben einem emeritierten Generalstabschef, der mehr Affären als Dienstjahre hat, einen verworrenen und rachgierigen Privatmann als Assistenz heran, nennt seine Gründung „Liga gegen die gebundenen Listen", obwohl ihm das Wahlsystem stagelgrün aufliegt. Es gibt kein nationalistisches und patriotisches Schlagwort, das nicht durch ihn entwertet wäre, es gibt keine allgemeine Sache, die er nicht durch sein verlogenes Pathos zu einer schlechten und verächtlichen machte. Das war und ist der tschechische Fascist, der tschechische Fascismus in reinster Gestalt. Das Parlament wird ihm zur Komödienbühne, zum Forum seiner höchst privaten Querelen, zur Plattform lächerlichster Hanswurstiaden. Es wäre höchst an der Zeit, daß ihm das Handwerk gelegt, daß endlich alles zur Sprache gebracht würde, was gegen diesen Mann vorliegt. Seinen Sturz, seine Abwanderung aus dem Parlament, in das er nicht gehört, wird von niemandem beklagt werden, außer von seinen deutschnationalen Bewunderern, die aus purer Dummheit und Schadenfreude dem Außenminister diesen Gegner gegönnt haben, nicht verstehend, daß nichts so sehr geeignet ist, mit Benes trotz aller Gegnerschaft zu versöhnen, als die Feindschaft, durch die ihn Jiří Stříbrný ehrt!

Der Fascistenhäuptling weiß, daß sich die Gewitterwolken um sein Haupt zusammenziehen — seinen Schildträger Geidl wird man demnächst schon vor Gericht begrüßen können! — und er sucht durch gesteigerten Radau seine Gegner zu schrecken. Seine Blätter, von anständigen Menschen längst nicht mehr beachtet oder nur als Witzblätter gelesen, verkünden:

Der Höhepunkt der Degradation des tschechoslowakischen Parlamentarismus

— das soll nämlich der Angriff des Dr. Stránský gegen den Gigolo unseres fascistischen Parketts sein. Nein, es wird den Beginn einer besseren und würdigeren Aera des tschechoslowakischen Parlamentarismus darstellen, wenn sich das Parlament geschlossen gegen die Kollegenschaft eines fascistischen Komödianten wehren wird.

Am gleichen Tage, da Stříbrný die Degradation des Parlamentarismus beklagte, widmete auch Herr M. K. — sozusagen Gesinnungsgnosse des Jiří mit andersnationalem Vorzeichen, deutscher Fascist und Anwärter auf die publizistische Führung deutscher Boulevardblätter, denen vorläufig nichts als die Boulevards fehlen — in einem liberalen Blatt, dem er um Gotteslohn und aus reinem Idealismus dient, das Wort zu einer Polemig gegen den Verfall des Parlamentarismus. Auch der deutsche Fascist vergießt heuchlerische Tränen über den „Verfall" einer Einrichtung, die er doch grundsätzlich verneint, in der er doch nur die „Quatschbude" sieht und die freilich niemals so tief erniedrigt ist wie dann, wenn die deutschen und tschechischen Gesinnungsgenossen des Herrn M. K. in ihr das Wort führen, das sie gemeinhin an Abortwände zu schreiben lieben. Der Tag wird kommen, da auch die deutsche Fascistenpest ausgetilgt wird, da auch der deutsche Fascismus den Weg aus dem Parlament ins Kriminal spaziert und das Volk aus einem Alptraum erwacht. Dann erst wird hier und wo immer der Parlamentarismus wirklich lebensfähig sein. Daß in Berlin und in Prag die Aktion begonnen hat, durch die sich Parlament und fascistisches Kasperltheater scheiden, soll uns ein gutes Vorzeichen sein!

Der kommunistische Verrat an den Arbeitslosen bleibt bestehen.

Ein mißglückter Ableugnungsversuch der „Internationale".

In der Nummer unseres Blattes vom 10. Feber haben wir aufgezeigt, welchen Verrat die Kommunisten an den Arbeitslosen begangen haben und noch begehen. Wir haben vor allem die Tatsache angeführt, daß die kommunistischen Abgeordneten in Deutschland bei der Einführung des Gesetzes über die Arbeitslosenversicherung geschlossen gegen dieses Gesetz gestimmt haben, während die Kommunisten hierzulande die allgemeine Arbeitslosenversicherung (pardon, Arbeitslosenunterstützung!) fordern. Wir haben wörtlich gesagt:

„In Deutschland wurden im Jahre 1929 weit **über 1.5 Milliarden Mark** für die Arbeitslosen ausgegeben. Es war hauptsächlich das Verdienst der Sozialdemokraten, daß das Arbeitslosenversicherungsgesetz eingeführt und daß die Arbeitslosen, ohne jeden Unterschied ihrer Parteizugehörigkeit eine entsprechende Unterstützung erhielten. Wäre es nach den Kommunisten gegangen, so bekäme kein Arbeitsloser in Deutschland auch nur einen Pfennig, denn sie haben alles getan, um die Arbeitslosenversicherung zu verhindern."

Diese Anprangerung des verräterischen Verhaltens der Kommunisten in Deutschland gegenüber den Arbeitslosen ist nun den Redakteuren der kommunistischen „Internationale" stark in die Glieder gefahren. In der Ausgabe ihres Kommunistenblattes vom 12. Feber unternehmen sie deshalb den Versuch, unsere Feststellungen, die ihnen sicherlich sehr unangenehm sind, abzuschwächen, den kommunistischen Verrat an den Arbeitslosen zu leugnen, ja diesen Verrat nach echter Kommunistenmoral sogar den „sozialfascistischen Führern" in die Schuhe zu schieben.

Damit nun die Arbeiter wieder einmal an einem drastischen Beispiel sehen können,

mit welchen Mitteln und Methoden die Kommunisten ihren Kampf gegen die Sozialdemokratie führen,

wollen wir im folgenden auf den Artikel der „Internationale" etwas näher eingehen. Es sei zunächst festgehalten, daß die „Internationale" die Ablehnung des Gesetzes über die Arbeitslosenversicherung durch die gesamte kommunistische Reichstagsfraktion zugeben muß. Das Blatt teilt sogar mit, warum die kommunistischen Abgeordneten gegen dieses Gesetz gestimmt haben, nämlich:

„Deshalb, weil auf Grund dieses Gesetzes die im Betriebe stehenden Arbeiter den größten Teil der Kosten für die Arbeitslosenunterstützung selbst zu tragen haben und weil außerdem dieses Gesetz eine Arbeitslosenunterstützung nicht für die ganze Zeit der Arbeitslosigkeit vorsieht, sondern der Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung nach sechs Monaten erlischt. Auf Grund dieses famosen Gesetzes, das die Sozialdemokraten so in den Himmel heben, werden den deutschen Arbeitern nicht weniger als 6½ **Prozent ihres Lohnes abgezogen.**"

Aus welchen „dunklen Quellen" der kommunistische Herr die zitierten Weisheiten geschöpft hat, ist uns unbekannt. Er irrt sich aber, wenn er glaubt, daß das reichsdeutsche Gesetz über die Arbeitslosenversicherung bei uns nicht bekannt ist.

Zunächst ist es gar nicht wahr, daß die im Betriebe stehenden Arbeiter „den größten Teil der Kosten ..." selbst zu tragen haben.

Die im „Reichsanzeiger" vom 1. Oktober 1930 enthaltene Verordnung der Regierung Brüning bestimmt, daß der Beitrag zur Reichsanstalt für Arbeitslosenvermittlung und Arbeitslosenversicherung bis auf weiteres für das Reichsgebiet einheitlich 6½ Prozent des maßgebenden Arbeitsentgeltes (Lohnes) beträgt; wovon Unternehmer und Arbeiter je die Hälfte, also 3¼ Prozent, zu tragen haben. Die „Internationale" behauptet also, daß der Arbeiter „den größten Teil der Kosten" (das wären vielleicht 4 oder 5 Prozent) zu tragen hat, während in Wirklichkeit der Arbeiter nicht mehr als der Unternehmer, das ist 3¼ Prozent, zu tragen hat. Dann behauptet die „Internationale" wieder, daß den deutschen Arbeitern „nicht weniger als 6½ Prozent ihres Lohnes abgezogen werden". Damit diese Behauptung der „Internationale" leichter erkennbar ist, wurde sie in Fettdruck als separate Zeile gebracht. Wir haben bereits angeführt, daß der Arbeiter nicht 6½, sondern nur 3¼ Prozent von seinem Lohne zur Arbeitslosenversicherung beiträgt. Die „Internationale" läßt also den Arbeitern den ganzen Beitrag, auch den der Unternehmer, allein bezahlen. Wenn solche Unwahrheiten, wie die soeben angeführten, schon von einem Nachbarstaat angeführt werden, so kann man sich lebhaft vorstellen, was die kommunistische Presse sonst, besonders von Rußland, ihren Lesern auftischen mag.

Der kommunistischen „Internationale" kommt es aber auf eine Unwahrheit mehr oder weniger gar nicht an. So behauptet das genannte Blatt in dem erwähnten Artikel unter anderem auch, daß „auf Grund des Arbeitslosenversicherungsgesetzes den Arbeitern 6½ Prozent ihres Lohnes abgezogen werden". Das ist wiederum nicht richtig. Denn nicht auf Grund des Gesetzes über die Arbeitslosenversicherung (vom 16. Juli 1927), sondern auf Grund einer Verordnung der Regierung Brüning vom 1. Oktober 1930 werden erst die 6½ Prozent (nach der Lohngrundlage je zur Hälfte von Unternehmer und Arbeitern) Versicherungsbeitrag vom Lohn gezahlt. Nach dem Gesetz betrugen die Beiträge zuerst nur 3 Prozent vom Lohn.

Nach jenem Gesetz also, an dem die Sozialdemokratie erfolgreich mitgearbeitet und viele Verbesserungen durchgesetzt hat, betrug der Beitrag zur Arbeitslosenversicherung für den Arbeiter nur 1½ Prozent und nicht 6½ Prozent, wie die „Internationale" kühn behauptet.

Wenn die „Internationale" ferner anführt, daß „dieses Gesetz eine Arbeitslosenunterstützung nicht für die ganze Dauer der Arbeitslosigkeit vorsieht (warum schaffen die Kommunisten so etwas nicht in Rußland, wo sie allein die Macht ausüben?), sondern der Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung nach sechs Monaten erlischt", so ist auch das in dieser Form nicht richtig. Der Paragraph 99 des erwähnten Gesetzes beschränkt den Bezug der Unterstützung zwar auf 26 Wochen, enthält aber die Möglichkeit, die Unterstützungsdauer auf 39 Wochen zu verlängern.

In Wirklichkeit bekommt der Arbeitslose in Deutschland die Arbeitslosenunterstützung durch volle 52 Wochen ausgezahlt,

und zwar 26 Wochen eigentliche Arbeitslosenunterstützung und 26 Wochen Krisenunterstützung.*) Die Krisenunterstützung war genau so hoch, wie die Arbeitslosenunterstützung, sie wurde aber von der Regierung Brüning durch die Verordnung vom 11. Oktober 1930 in den höheren Klassen verschlechtert. Daß der Arbeitslose in Deutschland trotzdem durch ein volles Jahr hindurch seine gesetzliche Unterstützung auch weiterhin bekommt, das verschweigt aber die „Internationale". Sie redet nur von sechs Monaten, damit es ihr leichter gelingen soll, das „arbeiterfreundliche" Verhalten der reichsdeutschen Kommunisten zu beschönigen.

Aber auch mit der Behauptung, daß die Sozialdemokraten das reichsdeutsche Arbeitslosenversicherungsgesetz „in den Himmel heben", hat die „Internationale" Pech. Die Sozialdemokraten heben dieses Gesetz nicht in den Himmel, sondern sagen, daß dieses Gesetz für die Arbeitslosen ungemein wertvoll ist, daß es aber nicht in allen seinen Teilen befriedigt. Das hat das reichsdeutsche Zentralorgan der Gewerkschaften festgestellt und auch der sozialdemokratische Abgeordnete Aufhäuser im Reichstag betont. Die Sozialdemokraten heben das Gesetz nicht in den Himmel, aber die Kommunisten verdammen es in die Hölle.

Die Sozialdemokraten können stolz darauf sein, daß es unter ihrem Druck in Deutschland gelungen ist, ein modernes Arbeitslosenversicherungsgesetz zu schaffen, das den Arbeitslosen durch ein volles Jahr hindurch eine entsprechende Unterstützung gewährleistet.

Damit der Verrat der Kommunisten an den Arbeitslosen noch deutlicher wird, wollen wir im folgenden auch die wichtigsten Unterstützungssätze des reichsdeutschen Gesetzes kurz anführen. Ein verheirateter Arbeiter mit zwei Kindern bekommt in Deutschland:

Bei einem früheren Wochenverdienst von	Unterstützung
21 Mark ...	13.02 M. (104.16 Kč)
27 „ ...	14.85 „ (118.80 „)
33 „ ...	18.15 „ (145.20 „)
39 „ ...	20.48 „ (163.84 „)
45 „ ...	22.50 „ (180.— „)

Wir haben hier die mittleren (von den bestehenden XI) Lohnklassen herausgegriffen, weil sie wohl am meisten in Betracht kommen. Diese Unterstützungen reichen freilich auch in Deutschland nicht aus, um ein menschenwürdiges Leben führen zu können, sie waren aber das höchste,

*) Zur Krisenunterstützung zahlen die Arbeiter keine Beiträge. Die Mittel hiezu werden zu drei Vierteln vom Staat (jährlich 400 Millionen Mark — 3.2 Milliarden Kč), und zu einem Viertel von den Gemeinden aufgebracht.

29

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie.

Von Fritz Rosenfeld.

Copyright 1930 by E. Deutsche Verlagsanstalt, Berlin.

„Sie finden das komisch", schrie Ulfar, „das paßt zu Ihnen, Herr Direktor. Ich lehne es aber ab, mit Ihnen weiterhin über Dinge zu sprechen, die über Ihren Horizont gehen. Ich verlange, daß mein Name aus dem Film entfernt wird."

„Sie haben einen Vertrag unterschrieben, in dem Sie der Firma Aenderungen, die notwendig erscheinen, gestatten."

„Das ist eine Formel, das müssen wir ja leider immer unterschreiben. Verdrehung ins Gegenteil ist aber keine notwendige Aenderung. Sie haben doch einen ganz anderen Film gedreht."

Ulfar hielt ein, trat zu Mandelberg, sah ihm gerade ins Gesicht: „Nun sagen Sie mir aber ehrlich, warum haben Sie eigentlich meinen Entwurf gekauft, da Sie doch einen anderen Autor ein anderes Drehbuch schreiben ließen?"

Mandelberg lachte wieder, ergriff einen Knopf an Ulfars Weste, drehte ihn hin und her und sagte langsam: „Ahnen Sie das nicht, junger Mann? Weil der Titel gut war. „Entfesseltes Volk", das macht sich auf den Plakaten sehr schön. Und weil die Hauptrolle der Alexa so gut lag."

„Der Titel", wiederholte Ulfar für sich.

„Ich habe schon berühmte Theaterstücke angekauft", setzte Mandelberg fort, „und nur den Titel verwendet. Ein guter Titel ist ein halber Erfolg. Ihr Titel zieht, in Berlin und in der Provinz. Das war mir die paar tausend Mark wert."

Nun nahm Ulfar einen Westenknopf Mandelbergs zwischen die Finger. „Ihr verblüfft einen immer wieder. Wenn ihr in euren Filmen nur halb so erfinderisch wäret wie in euren Geschäften, würden die Filme nicht so langweilig sein. — Aber zur Sache. Sie geben damit doch zu, daß der Film nicht von mir ist. Da müssen Sie auch damit einverstanden sein, daß ich meinen Namen zurückziehe."

Mandelberg wurde ungemütlich. „Sie überschätzen die Zugkraft Ihres Namens, junger Mann. Ich will keinen Prozeß mit Ihnen führen, deshalb gebe ich nach. An Ihrem Namen liegt mir nichts."

„Sie werden ihn nicht mehr oft hören, Herr Direktor."

„Das tut mir leid. Sie sind begabt, Sie könnten es in der Filmindustrie zu etwas bringen, wenn Sie nur Ihre Halsstarrigkeit aufgeben wollten."

„Halsstarrigkeit ist wohl Ihr Privatausdruck für Charakter und Gesinnung, Herr Direktor?"

„Sie werden schon wieder politisch", sagte Mandelberg, weil er sonst nichts einzuwenden wußte. „Also Ihr Name bleibt fort; womit kann ich Ihnen sonst noch dienen?"

„Mir können Sie nicht mehr dienen, den anderen wollen Sie nicht dienen. Sie dienen nur sich. Doch keinen neuen Streit. Eldrids halber komme ich zur Premiere — das dürfte meine letzte Berührung mit der Mandelberg-A.-G. sein."

„Schade!" Mandelberg hielt ihm die Hand hin. Ulfar nahm sie nicht, grüßte Wandermann kurz und ging.

Als er das Zimmer verlassen hatte, kam der Dramaturg herein, der an der Tür gehorcht hatte. Die Hände in die Hosentaschen vergraben, leicht gebückt, ging er im Zimmer umher, dann sagte er zu Mandelberg:

„Er hat ja recht."

„Wieso recht", fragte Mandelberg mit einem kleinen Rückfall in seine vorfilmische Zeit in dem kleinen Zwirnladen in Brünn. „Wieso recht?"

„Der Film ist reaktionär und schlecht dazu. Sie haben noch nie so geschludert, Wandermann, wie diesmal. Ich muß es Ihnen mal offen sagen."

Wandermann sprang auf. „Das ist unerhört! Hören Sie, Herr Mandelberg! So etwas muß ich mir in Ihrem Büro von Ihrem Angestellten sagen lassen. Da schindet man sich wochenlang ..."

Mandelberg fiel ein. Auch der Dramaturg winkte Wandermann beruhigend zu. „Ueber die künstlerischen Qualitäten des Films wollen wir uns nicht weiter verbreiten. Aber ein Geschäft ist er, das ist sicher, ein Geschäft!"

Da traf den Dramaturgen ein leuchtender Blick Mandelbergs und auch Wandermann war versöhnt. Mandelberg hielt dem Dramaturgen die Zigarrenkiste hin, seine beste Sorte, und sogar ein brennendes Zündholz. Dies war die höchste Gnade, so er zu vergeben hatte.

*

Eldrid feierte im „Entfesselten Volk" einen großen Erfolg, der Film selbst aber gefiel nicht. Nur die reaktionären Blätter lobten ihn; die alten Generale und Professoren, die dort das Amt des Rezensenten versahen, lobten ihn als einen „schönen Film, der einmal statt der seichten Amüsiergeschichten ein Stück Leben in wirklichkeitstreuer Beleuchtung bringt". Die gemäßigten bürgerlichen Zeitungen setzten schon Zweifel darein, daß die russische Revolution tatsächlich so abgerollt sei, und die Linksblätter lehnten den Film aufs schärfste ab. Das Publikum der Premiere bestand diesmal nur aus streng gesichteten Vertrauensleuten, aus jenen Unentwegten, die mit der Firma durch dick und dünn gingen. Bei der zweiten Aufführung aber, die zahlendes Publikum im Saale sah, gab es schon Krawalle. Einige Arbeiter pfiffen, der Film mußte unterbrochen, Polizei herbeigeholt werden. Mandelberg rieb sich die Hände. Das war fabelhafte, billige Reklame! Jeder wird den Film sehen wollen, um den man sich erbittert stritt, jeder wird sich selbst überzeugen wollen, ob der Film politisch und ob er gegenrevolutionär war. Polizei schützte die Vorstellungen, die Rechtsverbände sandten ihre Mitglieder in großen Trupps, die Linksparteien boykottierten ihn, von allen Seiten gab es erregte Artikel, Debatten wurden geführt, das Problem der Zensur wieder aufgerollt. Mandelberg las das alles mit Behagen. Er nahm ausnahmsweise sogar sozialistische Blätter in die Hand. Mochten die einen dafür, die anderen dagegen schreiben, beide leiteten nur neue Ströme guten, echten, funkelnden Geldes in seine Kasse!

Nach der Premiere erzählte Ulfar dem Hilfsregisseur Stiefmüller von seiner Unterredung mit Mandelberg. Stiefmüller knabberte an seiner Zigarette, schob das Bierglas auf dem Tisch hin und her und sagte, ohne Ulfar anzusehen:

„Ich habe die Filmdichter immer für naive Leute gehalten. Aber so ein naiver wie Sie ist mir noch nicht untergekommen. Glauben Sie die Geschichte mit dem zugkräftigen Titel wirklich? Den hätte Mandelberg doch ohne Wimperzucken gestohlen, wenn es ihm nur darum gegangen wäre. Na, ich werde Ihnen einmal verraten, warum Ihr Entwurf umgestülpt wurde. Mandelberg hatte mit italienischen und englischen Firmen Verträge geschlossen und Vorschuß erhalten. Der Film mußte gedreht werden, er war gebunden. Aber er hatte noch nicht genug Geld. Der Film kostete vierhunderttausend Mark. Er hatte nur hundertfünfzig. Fünfzig gaben die Engländer, fünfzig die Italiener, dafür mußte der dicke Tenor mitspielen. Da wandte er sich an ein paar Bekannte. An einen Großindustriellen in Essen, der ihm achtzigtausend vorstreckte, und an einen Rittergutsbesitzer, der den Rest des Geldes durch eine Hypothek auf sein Gut verschaffte. (Fortsetzung folgt.)

was dem Bürgertum in Deutschland abgerungen werden konnte.

Die Unternehmer sind Sturm gelaufen gegen dieses Gesetz und wäre es nach ihnen und den Kommunisten gegangen, so würden die Arbeiter heute in Deutschland keinerlei Arbeitslosenunterstützung bekommen, genau so, wie sie in Rußland keine erhalten.

Und weil die deutschen Sozialdemokraten alles getan haben, um dem Bürgertum ein gutes Gesetz für die Arbeitslosen abzuringen, weil es ihnen gelungen ist, wesentliche Verbesserungen gegenüber dem Regierungsentwurf durchzusetzen, deshalb sollen sie die Arbeitslosen, wie die „Internationale" zu schreiben wagt, verraten haben? Da lachen aber doch die Hühner. Von unseren Behauptungen, daß die Kommunisten in Deutschland an den Arbeitslosen bei der Schaffung des Arbeitslosengesetzes schändlichen Verrat geübt haben, weil sie alles getan haben, um dieses Gesetz zu verhindern (sie standen hier in der Einheitsfront mit den ärgsten kapitalistischen Scharfmachern), ferner, daß die Arbeitslosen heute keinen Pfennig bekommen würden, wenn es nach den Kommunisten gegangen wäre, heißt die Maus, liebe „Internationale", keinen Faden weg. Der Verrat ist angesichts der angeführten Tatsachen zu offensichtlich, er läßt sich durch keine Schimpfereien auf die „Sozialfascisten" abschwächen und wegleugnen.

Wie albern die Angriffe der „Internationale" gegen unseren Artikel und gegen die Sozialdemokratie sind, geht ferner auch daraus hervor, daß das Bürgertum in Deutschland schon seit Schaffung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes im Jahre 1927 ununterbrochen Sturm gelaufen ist und daß

die Regierung Müller-Franken deshalb vom Bürgertum Ende März 1930 gestürzt wurde, weil es diegeforderte Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung nicht zugelassen hat.

Erst der Ausgang der Wahlen vom 14. September, die für die gesamte deutsche Arbeiterklasse eine Niederlage bedeuteten, konnte es das Bürgertum wagen, die Krisenfürsorge zu verschlechtern, vor allem die Erlangung des Anspruches auf die Krisenunterstützung zu erschweren, die Beiträge hinaufzusetzen usw. (Es würde zu weit führen, hier alle entstandenen Veränderungen anzuführen.) Daß die Wahlen am 14. September 1930 in Deutschland einen derartigen Ausgang genommen und die gesamte Arbeiterklasse geschwächt haben, ist ja nicht: zuletzt das Verdienst wiederum der Kommunisten, die, in Deutschland so wie bei uns, seit zehn Jahren nichts anderes tun, als die sozialdemokratische Arbeiterbewegung mit den niederträchtigsten Mitteln bekämpfen.

Die ganze Schmach und der elende Verrat, den die kommunistische Politik an der arbeitenden Klasse begeht, wird einem aber erst richtig klar, wenn man aus der „Internationale" erfährt, daß die Kommunisten eine Arbeitslosenunterstützung von unbegrenzter Dauer fordern, deren Kosten die Kapitalisten und der Staat allein aufzubringen haben. Das ist eine Politik nicht für, sondern gegen die Arbeitslosen. Wer die Frage so stellt: Entweder alles oder nichts, der sagt damit, daß er auf jede praktische Politik und auf jeden Fortschritt für die Arbeiter von vornherein verzichtet, der dokumentiert damit, daß ihm die Arbeiterinteressen im heutigen Staat vollständig schnuppe sind. Wie arbeiterfeindlich diese kommunistische Politik ist, wollen wir nun an einem Satz darum: Karl Marx hat die Einführung der Zehnstundenbill in England, also die Verkürzung der Arbeitszeit, als einen gewaltigen Fortschritt und als den Sieg eines Prinzips begrüßt; nach den Grundsätzen der Kommunisten hätten die Arbeiter jede Verkürzung der Arbeitszeit prinzipiell ablehnen müssen, hätte das gesamte Proletariat solange 14 bis 16 Stunden arbeiten müssen, solange sich die Kapitalisten nicht bereit erklärt hätten, den Achtstundentag zu bewilligen. Für eine solche Politik muß sich jeder denkende Arbeiter höflichst bedanken, denn sie liegt nur im Interesse des Kapitals, nicht aber im Interesse der arbeitenden Menschen.

Die Sozialdemokraten werden nach wie vor, trotz allen kommunistischen Gebelfers, ihre bisherige erfolgreiche Politik für die Arbeiter fortsetzen. Diese Politik wird umso erfolgreicher sein, wenn der kommunistische Spuk einmal verschwunden sein und die Arbeiterschaft wieder geschlossen und einig dastehen wird . . .

. . . . dt.

Rothau — das Opfer einer Fehlinvestition.

Die Baukosten des neuen Werks der Berg- und Hüttenwerksgesellschaft in Karlshütte mit fast 300 Prozent überschritten. — Qualitätsbeanständungen.

Wie das „Montagsblatt" meldet, sind an der Prager Börse Nachrichten im Umlauf, die von einer Fehlinvestition in Karlshütte, dem neuen von der Berg- und Hüttenwerksgesellschaft gemeinsam mit den Eisenwerken Rothau-Neudek A.-G. gebauten Walzwerk zu berichten wissen. Die ganze Transaktion, welche 2000 Arbeiter um ihre Arbeit bringt und ein ganzes Gebiet in Not und Elend stürzt, soll eine verhängnisvolle und verfehlte Rationalisierungsmaßnahme gewesen sein. Werke, die so befriedigend gearbeitet haben, daß es der Rothau-Neudeker A.-G. möglich war, innerhalb weniger Jahre ihre Bankschuld zurückzuzahlen und wiederum Dividende auszuschütten, würden stillgelegt. Das Werk in Karlshütte hat statt der vorangeschlagten 100 bis 120 Millionen Kronen an 300 Millionen Kronen gekostet. Die Eisenwerke Rothau-Neudek haben einen mit dreißig Jahren befristeten Vertrag mit der Berg- und Hüttenwerksgesellschaft schließen müssen, der sie verpflichtet, gewisse Roh- und Hilfsstoffe aus dem Trinitzer Werk der Berg- und Hütten zu beziehen und nun stellt sich heraus, daß die Qualität des weltbekannten Rothauer Bleches derart darunter gelitten hat, daß von überallher Beschwerden und Anstände einlaufen und ganze Waggonladungen zur Verfügung gestellt werden und zu Spottpreisen verschleudert werden müssen. Die Amortisierung und der Zinsendienst für die neue Anlage sollen derart hoch sein, daß bei der durch die Wirtschaftskrise bedingten geringeren Erzeugung die Entstehungskosten weit höher liegen als ursprünglich angenommen wurde.

Falls alle diese Angaben den Tatsachen entsprechen, dann wäre an den Arbeitern von Rothau-Neudek ein Verbrechen begangen worden, das eine Sühne verlangt. Die Aktionäre der Rothau-Neudeker sollten nicht vergessen, mit jenen, welche die Arbeiter und die Gesellschaft in eine solche Katastrophe hineingejagt haben, abzurechnen. Der Fall, der sich da ereignet hat, schreit geradezu nach einem Betriebsstillegungsgesetz.

Hakenkreuzschnorrer verhöhnen die Arbeitslosen!

Genosse Löbe deckt den Schwindel mit dem „Diätenverzicht" auf.

Reichstagspräsident Löbe hat in Sachen der nationalsozialistischen Gelte zu den Reichstagsdiäten unter dem 14. Feber folgenden Brief an den Reichstagsabgeordneten Stöhr gerichtet:

„Ihrem letzten Schreiben vom 13. Feber entnehme ich, daß bei Ihnen doch eine Reihe von Irrtümern entstanden sind, die ich mir besonders deshalb noch einmal aufzuklären erlaube, weil offenbar ein Teil Ihrer Fraktionsmitglieder die Zusammenhänge nicht ganz zu erkennen vermag.

Am 10. Feber wurde mir der Antrag Dr. Frick, Stöhr und Genossen übergeben, in dem gefordert wird, daß „die durch den Verzicht der nationalen Opposition auf Teilnahme an den Parlamentssitzungen eingesparten Beträge (Aufwandsentschädigungen, bzw. Diäten) restlos den Bedürftigsten unter den ausgesteuerten Arbeitslosen zuzuführen sind".

Auf meinen Hinweis, daß solche Diäten, bzw. Aufwandsentschädigungen ja nicht eingespart worden sind, da Ihre Abgeordneten alle diese Diäten für den Monat bereits erhoben haben, schreiben Sie mir in einem Brief vom 12. Feber wörtlich:

„In unserem Antrag ist mit keinem Wort davon die Rede, daß unsere Abgeordneten auf die Aufwandsentschädigungen verzichten. Es wird vielmehr klar und deutlich davon gesprochen, daß es sich um einen Verzicht auf Teilnahme an den Parlamentssitzungen handelt. Die Tatsache, daß sich daraus gewisse Ersparnisse für die Finanzverwaltung des Reiches ergeben, kann nicht bestritten werden; ebensowenig unser Recht, zu beantragen, daß die in Frage kommenden Summen einem bestimmten Zweck zugeführt werden."

Hier heben Sie also wieder hervor, daß die Abgeordneten auf ihre Aufwandsentschädigung nicht verzichten. Die Sachlage ist also folgende:

Für den Monat Feber sind alle Diäten von allen Abgeordneten erhoben und es ist davon, wie ich bereits bemerkte, kein Pfennig in der Reichskasse vorhanden. Für den März kündigten Sie im Brief vom 12. Feber an, daß Ihre Abgeordneten auf die Aufwandsentschädigung nicht verzichten. Es könnte sich also nur um Beträge handeln, die im März wegen der Fehltage nach dem Gesetz abgezogen werden müssen. Ueber diese Beträge aber haben Sie nicht zu verfügen, da sie, wie gesagt, den fehlenden Abgeordneten nicht gehören, sondern in der Reichskasse verbleiben, die ja an fehlenden Abgeordneten keine Aufwandsentschädigung auszahlen darf. Mir ist also immer noch nicht klar, welche Beträge Sie im März für die Verwendung in Aussicht nehmen, falls Ihre Fraktion nicht in den Reichstag wiederkehrt. Im gegenwärtig laufenden Monat ist, wie Sie ja auch wissen, alles an Ihre Mitglieder ausgezahlt worden.

Sie haben an Ihre wohl parteiamtlich gemeinte Beschwerde eine Reihe von privaten Mitteilungen geknüpft, für die Sie mit Recht ein gewisses Interesse bei mir voraussetzen konnten. So über die Zahl der von Ihnen geplanten Versammlungen, deren Inhalt usw. Ich danke für diese Freundlichkeit, die ich wohl auf unser langjähriges meist ungetrübtes Zusammenwirken zurückführen darf. Allerdings sind Ihnen dabei einige nebensächliche Entgleisungen und Angriffe unterlaufen, auf die ich nicht im einzelnen eingehen möchte. Nur will ich den Irrtum korrigieren, als ob Ihr Antrag unter dem Gesichtspunkt agitatorischer Bedürfnisse meiner Partei behandelt worden wäre. Hier liegt eine Verwechslung vor.

Ich mußte vielmehr die Arbeitslosen davor schützen, daß ihnen aus agitatorischen Gründen Beträge versprochen wurden, auf die bis heute immer noch niemand verzichtet hat und die sie deshalb nicht bekommen könnten.

Mit der Veröffentlichung des Briefwechsels in den Zeitungen bin ich durchaus einverstanden und bitte freundlichst, diesen meinen letzten Brief dabei nicht zu vergessen, damit ich es nicht nachzuholen brauche."

Krise und Löhne.

In der „Hospodářská Politika" veröffentlicht der Generalsekretär der Zentralsozialversicherungsanstalt Dr. Stern einen Aufsatz, in welchem er den Absichten gewisser Unternehmerkreise, die Krise zu einer Lohnsenkung zu benützen, scharf entgegentritt. Stern sagt, man müsse bei der sachlichen Beurteilung des Problems zwei Fragen stellen: 1. Machen die Löhne in den Produktionskosten einen so großen Anteil aus, daß ihre Herabsetzung einen entscheidenden Einfluß auf die Preise bilden könne; 2. wäre die Herabsetzung der Kollektivvertragslöhne im Verhältnis zu ihrer Steigerung in der vorangehenden Konjunkturperiode?

Was die erstere Frage anbetrifft, so liegt für die Beurteilung des Lohnanteils an den Produktionskosten heute schon gewisses statistisches Material vor. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika bildeten 1926 die Löhne 18,3 Prozent der Produktionskosten der Industrie, in Norwegen im Jahre 1928 19.4 Prozent. Das Reichsdeutsche Konjunkturinstitut hat in einer Reihe von Industrien die Lohnkosten festgesetzt. So bei Hochöfen 7 Prozent, in der Rauchwarenindustrie 13 bis 18 Prozent, in den Walzwerken 13 Prozent, in der Textilindustrie 13 bis 18 Prozent, in den Maschinen- und Papierfabriken 25 bis 30 Prozent. Dabei ist zu bedenken, daß infolge der Rationalisierung die Lohnkosten fallen. So entfielen im Steinkohlenbergbau der Tschechoslowakei auf eine Tonne Kohle im Jahre 1925 ein Lohnanteil von K 50.78 im Jahre 1929 von nur noch K 45.75 und auch in der Braunkohlenindustrie sind von 1926 bis 1929 die Lohnkosten pro Tonne von K 23.15 auf K 22.28 zurückgegangen. Während beispielsweise in der reichsdeutschen Automobilindustrie die Lohnkosten 20 Prozent betragen, gibt die Fabrik „Praga" ihre Lohnkosten im Jahre 1930 mit nur 13 Prozent an. Aus allen diesen Ziffern ist also zu ersehen, daß eine Lohnsenkung von nur geringer Wirkung auf die Preise begleitet wäre. (Nehmen wir an, es handelt sich um eine Industrie, in der die Lohnkosten 20 Prozent betragen, so würden die Produktionskosten bei einer Lohnsenkung von 15 Prozent um nur 3 Prozent, bei einer solchen von 10 Prozent nur um 2 Prozent sinken. D. Red.)

Was nun die Frage der Lohnerhöhungen in der vergangenen Konjunkturperiode betrifft, so stiegen die Kollektivvertragslöhne von 1923 bis 1929 in Prag um 12, in Brünn um 18 Prozent. Nach einer anderen Statistik betrug der reale Lohnindex der Industriearbeiterschaft in Groß-Prag im Jahre 1924 101, 1925 98, 1926 100, 1927 97, 1928 102 und 1929 104,1. Es sind also die Löhne in der vergangenen Konjunkturperiode nur ein geringes gestiegen. Bemerkenswert ist auch, daß dieses Steigen in Deutschland stärker war als in der Tschechoslowakei. Während von 1925 bis 1929 (bei Annahme eines Lohnindex von 1914 gleich 100) in Deutschland die Löhne um 14 Punkte gestiegen sind, sind sie in der Tschechoslowakei bloß um 8 Punkte gestiegen.

Bei einer objektiven Untersuchung der Lohnverhältnisse in der Tschechoslowakei kommt man also dazu, daß der Abbau der Löhne sinnlos und ungerechtfertigt ist.

*

Bei dieser Gelegenheit möchten wir auch auf den blödsinnigen Leitartikel der kommunistischen Presse von Sonntag zurückkommen, in welchem behauptet wird, daß der „Sozialdemokrat" einen siebenprozentigen Abbau vorschlägt. Seit Wochen versuchen wir immer wieder das Material und die Argumente zusammenzutragen, die gegen die unsinnige Forderung der Unternehmer nach einem Lohnabbau sprechen. Die „Internationale" und „Der Rote Vorwärts" suchen ihre Behauptung mit dem nachstehenden Satze aus einem unserer letzten Artikel zu rechtfertigen:

Man verlangt einen Lohnabbau von 15 Prozent, wird aber auch bereit sein auf 7 Prozent zurückzugehen.

Damit ist gemeint, daß die Unternehmer Konzessionen machen werden, wenn sich aber der Schreiber des Artikels in der kommunistischen Presse, der nicht zu lesen versteht und deswegen lieber beim A B C anfangen sollte als Zeitungsartikel zu schreiben, den Artikel des „Sozialdemokrat" weiterliest, wird er finden, daß wir auch den Lohnabbau von 7.5 Prozent als völlig wirkungslos hingestellt haben. Nehmen wir nun an, daß die Lohnkosten 20 Prozent der Produktionskosten betragen, so würde die Senkung der Produktionskosten bei einem Lohnabbau von 7,5 Prozent ganze 1.5 Prozent betragen, käme also nicht in Betracht. Bei einer Senkung des Zinsfußes um ein Prozent, würde, wie wir in dem betreffenden Aufsatz ausgeführt haben, eine viel größere Senkung der Produktionskosten erzielt werden können als bei einem Lohnabbau. Das war der klare Sinn unserer Ausführungen — ein kommunistischer Redakteur scheint viel zu einfältig zu sein, um die allereinfachste volkswirtschaftliche Beweisführung zu begreifen.

Die „Führer" mahnen zur Ruhe.

Nur hintenrum soll gegen den Remarque-Film gestänkert werden!

Es scheint, daß bereits die wertvollsten Teile der arischen Rasse vom Gifte des Pazifismus infiziert sind. Dieser Tage hat Al Capone, der Chef der größten Chicagoer Verbrecherplatte, der Amerika mit Erfolg zu Hitlerschen Idealen erzieht und in Chicago schon ein sehenswertes Stück des Dritten Reiches verwirklicht hat, seinen Kampfgefährten von Morden und Gewalttaten abgeraten und sie auf den Weg positiver Arbeit für den Alkoholschmuggel verwiesen.

Nun müssen wir hören, daß auch Jung und Krebs dem rauhen Kriegshandwerk abgeneigt sind und sich auf die Schleichwege der Diplomatie begeben. Sie lassen ihren Organisationen vertraulich das folgende Rundschreiben zugehen:

Stellungnahme zu dem Film „Im Westen nichts Neues."

Im Auftrage der Gesamtparteileitung bringen wir unseren Ortsparteien und Amtswaltern folgendes zur Kenntnis:

Da von verschiedenen Seiten Anfragen an die Hauptgeschäftsstelle in Aussig gerichtet werden, wie sich die Ortsparteien im Falle der Aufführung des Filmes „Im Westen nichts Neues" zu verhalten haben, teilen wir Ihnen folgendes mit:

1. Die Gesamtparteileitung lehnt jede Störung der Filmvorführungen hierlande ab, da sie nur zu unerwünschten Verfolgungen der betreffenden Volksgenossen führen würden, keinesfalls aber ihren Zweck zu erreichen vermöchten.
2. Es ist zu versuchen, auf dem Wege der Beeinflussung der Kinoinhaber durch persönliche Intervention oder Abfassung von Zuschriften nicht nur seitens der Partei, sondern auch anderer völkischer Vereine und Verbände, die Direktion oder den Kino-Inhaber von der Aufführung des Filmes „Im Westen nichts Neues" abzuhalten.
3. Grundsätzlich liegen die Verhältnisse bei uns anders als im Deutschen Reiche.
4. Wir fordern die Parteiorganisationen ausdrücklich auf, sich von jeder gewaltsamen Störung der Filmvorführung „Im Westen nichts Neues" fernzuhalten und bemerken, daß die Parteileitung nicht in der Lage wäre, irgendwelchen Rechtsschutz in Fällen zu gewähren, wo Demonstranten Schwierigkeiten entstehen.

Mit treudeutschem Gruße!

Im Auftrage des Parteivorstandes:

Der Propagandaleiter: Hans Krebs e. h. — Der 1. Parteivorsitzende: Ing. Rud. Jung e. h.

*

Abgeblasen also! Wir hoffen, daß die Veröffentlichung dieses wahrhaft beruhigenden Erlasses der „Führer" des sudetendeutschen Volkes auf die Kinobesitzer entsprechend kalmierend wirken und ihnen das Rückgrat stärken wird. Ruhig aufführen, Zuschriften wegwerfen, es wird nichts passieren, Jung und Krebs garantieren für Ruhe!

Dominik Löw †

Senatspräsident Genosse Dr. Soukup hat an die Familie des verstorbenen Genossen Löw folgendes Beileidsschreiben gerichtet:

Hochverehrte Freunde!

Auf das tiefste gerührt durch das Ableben meines alten, unvergeßlichen Freundes Dominik, sende ich der ganzen hochverehrten Familie mein innigstes Beileid. Unsere Freundschaft datiert schon seit dreißig Jahren. Ich war mit ihm auch im alten Wiener Reichsrat. Ich hatte für diesen treuen Kameraden immer nur die höchste Schätzung. Das letztemal auf dem Teplitzer Parteitag, dann im Senat und noch vor ein paar Tagen im Arbeitsheim in Prag mit ihm zusammengetroffen, hatte ich immer den Eindruck, daß dieser stattliche, energische und so jugendlich gesunde Mann uns alle überleben würde. Die deutsche Arbeiterschaft hat einen ihrer besten Vertreter und Führer verloren. Die tschechoslowakische sozialdemokratische Arbeiterschaft steht, von größter Pietät erfüllt, vor dem Sarge des teueren proletarischen Tribuns. Der Name Dominik Löws bleibt uns allen unvergeßlich.

Schwarze Fahnen wehen auf dem Gebäude des Senats der tschechoslowakischen Republik.

Ich komme persönlich nach Karlsbad, um den alten, guten, lieben, teuren Dominik auf dem letzten Wege zu begleiten. Es mögen der deutschen Bruderpartei neue solche treue, grenzenlos hingebungsvolle und begeisterte Arbeiter und Kämpfer erstehen, wie es derjenige war, von dem wir scheiden.

Ihr ganz ergebener

Dr. Soukup.

*

Vom Parteivorstand der sozialdemokratischen Partei Oesterreichs lief folgendes Telegramm ein:

Wir beklagen mit Euch den Tod des Genossen Dominik Löw, der als alter Kämpfer für die Sache der österreichischen Arbeiterschaft auch in der Geschichte unserer Partei seinen Platz hat.

Staret, Danneberg.

Tagesneuigkeiten.

Der erschossene Soldat.

Ein rätselhafter Fall.

Prag, 16. Feber. Heute, Montag, wurde um 3 Uhr morgens der Soldat Wladimir Klima vom Flieger-Regiment Nr. 6 unweit der sogenannten „Bažantnice" in Gbell erschossen aufgefunden. Klima hatte hier als Kommandant des Wachtpostens Dienst versehen. Da das Geschoß sowie auch das Gewehr, durch die der Tod des Klima herbeigeführt worden war, dem Toten nicht gehörten, untersucht eine Militärkommission an Ort und Stelle die Einzelheiten des Todes Klimas und auch den Sachverhalt, ob es sich tatsächlich um einen Soldatenselbstmord oder vielleicht um einen unglücklichen Zufall handelt. Es ist aber auch gut möglich, daß der Soldat Klima vor Antritt der Streife an Stelle seines Gewehrs das Gewehr eines der Wachtsoldaten an sich genommen hatte. In den Briefen des Toten wurde nichts gefunden, was auf eine selbstmörderische Absicht schließen lassen könnte. Es geht im Gegenteil aus Klimas Briefen hervor, daß er sich sehr auf seinen Urlaub gefreut hatte.

Schwere Schneeverwehungen auf den slowakischen Bahnen.

Preßburg, 16. Feber. Infolge des ununterbrochenen Schneesturmes war der Personenverkehr auf allen Strecken der Staatsbahndirektion Preßburg sehr erschwert. Die Personen- und Schnellzüge erfuhren in der Nacht vom 15. auf den 16. ds. beträchtliche Verspätungen. Der um 22.46 Uhr von Preßburg-Hauptbahnhof in der Richtung gegen Sillein abgefertigte Schnellzug Nr. 100 blieb zwischen Radistord und Svaty Jurn mitsamt den vier zu Hilfe gesandten Lokomotiven in Schneewehen stecken und konnte bis Montag, den 16., 9 Uhr, noch nicht freigemacht werden. An der Freilegung der Strecke arbeiten 250 Soldaten.

Auf der Strecke Preßburg—Zohor wird der Personenverkehr eingleisig aufrechterhalten. Wegen Verschneiung der Strecke Lamač-Preßburg wurden auf der Strecke die Schnellzüge Nr. 64 und Nr. 14 eingestellt. Der Zug Nr. 324 wurde in Velke Lawary zurückgehalten. 150 Soldaten sind mit der Freilegung der Strecke beschäftigt.

Der Personenverkehr auf der Strecke Preßburg—Leopoldstadt wird über Galanta geführt.

Die Strecke Preßburg—Neustadt und Preßburg—Rangierbahnhof ist verweht. Der Verkehr ist unterbrochen.

*

Ungarische Stadt von der Außenwelt abgeschnitten.

Budapest, 1. Feber. Wie aus Zalaegerszeg gemeldet wird, ist die Stadt infolge der seit Samstag nachts andauernden starken Schneestürme von der Außenwelt gänzlich abgeschlossen. Auf sämtlichen nach der Stadt führenden Strecken wurde der Eisenbahnverkehr eingestellt, desgleichen auch auf der Südbahnstrecke. Der Postwagen- und Autobusverkehr ist ebenfalls eingestellt worden. Die Stadt ist bloß durch die Telephonleitungen mit der Außenwelt verbunden.

*

Budapest, 16. Feber. (Mtv.) Infolge anhaltender Schneestürme ist in Ungarn insbesonders in Transdanubien der Eisenbahnverkehr auf 21 Strecken eingestellt worden.

*

Belgrad, 15. Feber. In den letzten zwei Tagen herrschte in Belgrad ungewöhnlich starkes Unwetter, wodurch der Verkehr besonders auf der Save und Donau sehr erschwert war. In der vorigen Nacht wurden drei vor Semlin verankerte Schleppschiffe der tschsl. Schiffahrts-Gesellschaft durch die hochgehenden Wellen losgerissen und auf die offene Donau getrieben. Die im Laufe der Nacht von zwei Hilfsdampfern unternommenen Versuche, die auf der Donau führerlos treibenden vollbeladenen Schleppschiffe in Sicherheit zu bringen, mißlangen. Erst einem dritten Dampfer gelang es, die Schleppschiffe am linken Donauufer zu verankern. Die auf den Schleppschiffen befindlichen Besatzungen und deren Familien schwebten die ganze Zeit hindurch in Lebensgefahr, doch wurden alle gerettet. Die Schleppschiffe selbst erlitten nur geringen Schaden.

Bergarbeiterlos.

An einem Tag fünf Todesopfer des Ruhrbergbaues.

Essen, 16. Feber. Der Schluß der vergangenen Woche hat an einem Tage fünf Todesopfer im Bergbau gefordert. Auf der Schachtanlage „Konstantin der Große" in Bochum wurden zwei Bergleute durch Gesteinsschlag getötet. Auf der Zeche „Gottessegen" in Dortmund-Löttringshausen stürzte ein Bergmann bei Reparaturarbeiten unter Tage aus einer Höhe von vier Metern ab und war sofort tot. Auf der Zeche „Minister Achenbach" in Lünen wurden zwei Bergleute von Gesteinsmassen verschüttet.

100 Chinesen ertrunken?

New York, 16. Feber. Associated Preß meldet aus Kanton, daß ein mit 500 Personen besetzter Dampfer auf einen Felsen im Pearl River aufgelaufen und gesunken ist. Von den Passagieren, die soeben das chinesische Neujahr gefeiert hatten, sollen etwa hundert ertrunken sein. Nähere Nachrichten fehlen noch.

3000 Tote oder keine?

London, 16. Feber. „Times" meldet aus Peking: Während die Südmandschurische Eisenbahngesellschaft in Abrede stellt, daß bei der kürzlich erfolgten Explosion im Fuschun-Bezirk Menschenverluste zu beklagen waren, bleiben chinesische Pressemeldungen aus Mukden weiter der Meinung, daß mehr als 3000 chinesische Bergleute und 30 bis 40 japanische Obersteiger in den Flammen umgekommen seien, als die Direktion die Schließung des Schachts anordnete, um die Ausbreitung des Feuers zu verhindern. Ein Telegramm aus Nanking besagt, daß das Innenministerium die Behörden von Mukden um Entsendung von Beamten zur Untersuchung der Vorfälle und zur Einleitung eines Hilfswerkes für die Familien der Opfer ersucht hat.

Pariser Theaterskandal um „Affäre Dreyfus".

Paris, 16. Feber. Im Theater „Nouvelle Ambigu" kam es zu neuerlichen Demonstrationen gegen die Aufführung des Theaterstücks „Die Affäre Dreyfus", namentlich seitens der Royalisten. Gestern wurde der Autor der französischen Uebersetzung, der Schriftsteller Jean Richepin, im Direktionszimmer von der Tochter des Obersten Esterhazy überfallen, der in dem Prozeß eine bedeutende Rolle gespielt hat und auch in dem Theaterstück auftritt. Frl. Esterhazy bedrohte den Schriftsteller mit einer Peitsche und erst mit Hilfe von Theaterangestellten gelang es, sie zu entwaffnen.

Artisten-Tod.

Duplizität der Fälle.

Berlin, 16. Feber. Der 46jährige Artist Arthur Arndt aus Berlin stürzte gestern abends in dem Restaurant „Hirschgarten" aus einer Höhe von meheren Metern während einer artistischen Darbietung zu Boden und erschlug sich.

*

Kopenhagen, 16. Feber. Die bekannte Artistin Lilliam Leitzel stürzte bei einer Produktion am Schwebeseil infolge Lockerung eines Eisenringes zu Boden und erschlug sich.

Heine-Ehrung in Düsseldorf. Anläßlich des 75. Todestages des Dichters Heinrich Heine am kommenden Dienstag wird die Stadtverwaltung von Düsseldorf, der Geburtstadt Heines, an seinem Grabe auf dem Pariser Montmartre-Friedhof einen Kranz niederlegen lassen. Eine Sammlung zur Errichtung eines Heine-Denkmals in Düsseldorf ergab bisher 33.000 Mark. Mit diesem Betrage dürfte die Ausführung des Denkmals gesichert sein. In den nächsten Tagen soll bereits ein Wettbewerb ausgeschrieben werden.

Eine Lawine verschüttet Skifahrer. In Garmisch-Partenkirchen wurden durch eine Lawine fünf Skifahrer verschüttet, von denen einer tot, die anderen lebend geborgen wurden.

Tod im Steinbruch. In einem Steinbruch in Schönfeld bei Schönbrunn (Mähren) stürzte, wie der „Ostravsky denik" meldet, Samstag plötzlich ein großer Gesteinsblock zu Tal, der den im Bruch arbeitenden Honeisr auf der Stelle tötete. Der Unglückliche wurde bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Er war Vater von drei unversorgten Kindern, von denen das jüngste, vierzehn Tage alte Kind Tags darauf zur Taufe gebracht werden sollte.

Kaffer oder Aschanti? In dem nationalsozialistischen Wochenragout, das aus dem Uebersatz des „Tag" hergestellt wird, erschien ein sozusagen „satirisches" Gedicht, in dem gegen die Vernegerung des deutschen Volkes protestiert wird. Es schließt mit den Versen:

Frisch auf mein Volk, die Negerhörner winseln!
Aus dunklem Kral beleckt sich schon Kultur!
Laß dir noch schleunigst schwarz den Bauch bepinseln,
Dann hebe stolz und froh die Hand zum Schwur
Und juble laut, so laut du jubeln kannst,
Indes du nach des Negers Pfeife tanzt:
„Sei's trüber Tag, sei's heit'rer Sonnenschein,
Ich bin ein Kaffer, will ein Kaffer sein!" — —

Uns dünkt aber, daß es für einen, der schon ein Hakenkreuz trägt, reichlich überflüssig ist, sich auch noch den Bauch schwarz zu bepinseln, zudem ja das Abzeichen des Dritten Reichs zwar nicht bei den Kaffern, wohl aber bei den Aschanti seit langem als Zierart dient. Und schließlich könnten beide, Kaffer und Aschanti, sich mit ihrer Kultur neben der des Dritten Reiches noch sehen lassen; es ist zu bezweifeln, ob bei ihnen möglich wäre, was sich unter Hitlerjungen dieser Tage in Dresden zugetragen hat. Das bürgerliche „Berliner Tageblatt" läßt sich darüber melden:

Auf nationalsozialistische Einladung hielt Fricks Kunstwart, Professor Schultze-Naumburg, nun auch in Dresden seinen Vortrag über „Deutsche Kunst und Deutsche Art". S. Schultze-Naumburgs einseitige, völlig dilettantische Ausführungen über „die niedrige Einstellung der Frau" in der modernen Kunst (bereits von Liebermann gegenüber Thode vor sechsundzwanzig Jahren gebührend gegeißelt) und seine tendenziösen Vergleiche höchster mittelalterlicher, mit unbeachteter heutiger Kunst, riefen laute Proteste der zahlreich anwesenden ernsthaften Dresdener Künstlerschaft hervor. Die „Deutsche Art", als deren aufdringlicher Wanderredner Schultze-Naumburg durch Deutschland zieht, reagierte hierauf in ihrer Weise. Als Professor Albiker von der Staatlichen Kunstakademie Dresden einen ruhigen, sachlichen Einwand machte, schrien ihm Schultze-Naumburgs Hakenkreuzknappen entgegen: „Fresse halten! Sonst hauen wir dir ein paar runter!!" Gegen mehrere angesehene Dresdener Künstler, die gleichfalls ihrem Erstaunen über den Vortrag durch Zwischenrufe Ausdruck gaben, ging die im Braunhemd erschienene „Deutsche Kultur" mit Brachialgewalt vor.

Es könnte wahrhaftig nicht schaden, wenn dieser mitteleuropäische Eingeborenenstamm von der Kultur des Negerkrals ein wenig beleckt würde. Solange er's nicht ist, hätten die Kaffern alle Ursache, über den Vergleich beleidigt zu sein!

Lindenberg & Co. Einbrecher en gros. Im Zuge der Untersuchung einiger großer Diebstähle von Seide und Textilwaren erschien der Polizei in Berlin die Exportfirma Lindenberg & Co. verdächtig. Bei einer Hausdurchsuchung wurde in geheimen Verstecken hinter Holzverschalungen eine große Menge Ballen gestohlener Waren aufgefunden, die auf 16 Lastautomobilen ins Polizeipräsidium gebracht wurden. In einem Sonderversteck wurden sechs elegante Koffer gefunden, welche komplettes Einbrecherwerkzeug modernster Art enthielten. Die Firmainhaber wurden verhaftet und in ihnen die bekannten Einbrecher Wichmann und Knak festgestellt. Ersterer wurde wegen gewerbsmäßiger Hehlerei und Urkundenfälschung zu 18 Monaten Zuchthaus verurteilt, das Strafverfahren gegen letzteren wurde vertagt.

Die Ehefrau gefoltert. In einer Anwandlung von Eifersuchtswahn folterte in Bistra bei Agram ein Ehegatte seine Frau auf fürchterliche Weise. Er fesselte sie vollständig nackt mit Spagat an einen Sessel, schlug sie mit einer stumpfen Hacke und brachte ihr mit glühendem Eisendraht am ganzen Körper schreckliche Brandwunden bei. Auf das Hilfegeschrei der Frau eilten Nachbarn herbei, die nur durch das Dazwischentreten von Gendarmerie daran gehindert wurden, den wahnsinnigen Ehemann zu lynchen. Nach hartem Kampf überwältigten die Gendarmen den Rasenden, während die Frau in hoffnungslosem Zustand ins Spital überführt wurde.

Selbstmordversuch einer Erzieherin wegen Entlassung. Die 20jähr. Pragerin Ludmila Jares, die bei einem Kaschauer Oberstleutnant als Erzieherin angestellt war, ist, da sie aus dem Dienstposten treten sollte, aus dem Fenster der Wohnung im zweiten Stockwerke gesprungen. Ein sofort herbeigeeilter Arzt konstatierte einen Bruch des Rückgrats sowie Brüche an Händen und Füßen. Die Verletzungen sind lebensgefährlich. Das Rettungsauto, das das Mädchen in das Spital brachte, hatte auf der Hauptstraße mit einem Personenauto einen Zusammenstoß, wobei letzteres stark beschädigt wurde, während das Rettungsauto heil davonkam.

Riesen-Erbschaftssteuern für die britische Staatskasse. Bankdirektor Francis le Marchant, der im Dezember v. J. verstorbene bekannte britische Finanzmann, hinterließ, wie jetzt offiziell festgelegt wurde, einen Betrag von 1,056.000 Pfund Sterling (170 Millionen Kronen), so daß der englischen Staatskassa zumindest 470.000 Pfund Sterling (77 Millionen) als Erbsteuer zufließt. Es ist dies im Verlaufe einer Woche bereits die zweite größere Summe, die der Staatskassa zugute kommt. Der erste derartige Betrag wurde aus dem Nachlaß des verstorbenen Sir Josef Hood behoben.

Beichtstuhl und Politik. Das Koblenzer Nationalblatt berichtet ein Beichtvorkommnis. Danach kam ein gewisser Jakob Jung aus Gebürg zu seinem Seelsorger, dem römisch-katholischen Pfarrer Hauck in Schönau im pfälzischen Wasgau, zur Beichte. Pfarrer Hauck stellte an sein Beichtkind folgendes Ansinnen:

„Ich kann Sie nur lossprechen, wenn Sie mir versprechen, daß Sie in Zukunft Zentrum oder Bayrische Volkspartei wählen werden."

Jakob Jung sagte: „Nein, Herr Pfarrer, das kann ich nicht," und ging, ohne seine Absolution zu erhalten. Dieses Vorkommnis beweist erneut, zu welchen politischen Zwecken der Beichtstuhl mißbraucht wird. In diesem Falle wurde er zur Parteiagitation benutzt, zu welchen Zwecken mag er weiterhin Verwendung finden? D. F. B.

Polizisten mit Bankkontos. Daß eine ganze Anzahl New Yorker Schutzleute, die ein Jahresgehalt von 2000 Dollar haben, luxuriöse Wohnungen, teure Kraftwagen und beträchtliche Bankkonten besitzen, ist jetzt durch gerichtliche Nachforschungen festgestellt worden. Der mit den Nachforschungen beauftragte Isidor Kresel teilt mit, daß er seine Informationen durch systematische Nachfragen bei allen Bankgeschäften erhielt. Durch die Antworten von 900 Firmen wurde erwiesen, daß sich große Depots, im Werte von 200.000 Mark und mehr, auf den Konten zahlreicher einfacher Schutzleute befinden, und es ist klar, daß diese Summen nicht zusammengebracht werden konnten, auch wenn die Inhaber wahre Genies der Sparsamkeit gewesen wären. Es ist vielmehr klar, daß diese Gelder aus unrechtmäßigem Erwerb, hauptsächlich aus Bestechungen, herrühren. Ist es doch ein offenes Geheimnis, daß man sich bei den New Yorker „Hütern der Gerechtigkeit" von jeder Verhaftung und Verfolgung befreien kann, wenn man nur über das nötige „Kleingeld" verfügt. Die Angaben Kresels, die großes Aufsehen erregen, dürften dem Kongreß des Staates New York Anlaß geben, eine Reform der ganzen Verwaltung der Stadt vorzunehmen, und ein Gesetz, das dies bezweckt, ist bereits in Vorbereitung.

Wofür die Menschen immer noch Geld übrig haben. Zu den Entartungserscheinungen der Zeit gehört auch die Gründung eines Vereines, dessen Existenz sich lediglich darauf stützt, daß alle seine Mitglieder „Novák" heißen müssen, deren es ja Tausende gibt. Was der Verein aber eigentlich will, das weiß niemand. Jedenfalls gibt er bereits eine Zeitschrift heraus, in der bekannte Träger des Namens „Novák" Beiträge oder — Inserate bestellen. Wie Nr. 2 der Zeitschrift beweist, hatte der Verein nach dem ersten Jahre seiner Gründung bereits 22.000 K als „Spenden" von gründenden Mitgliedern und Vereinsbeiträgen einkassiert. Und stolz paradiert auf der Ausgabeseite eine Post von „500 K Unterstützung an Vereinsmitglieder" (gegenüber 22.000 K Spenden und Beiträgen). Es wäre doch wirklich interessant zu wissen, ob die Menschen, die 22.000 K für einen Unsinn übrig haben, nur den zehnten Teil davon hergeben würden, wenn sie um Unterstützung einer sozialen Institution oder von Bedürftigen angegangen würden. Aber was tuts? Trage bloß Krawatten von Novák, lasse dir die Hühneraugen nur von einem „Novák" schneiden, „Frau Novák, kaufen Sie Ihr Grünzeug nur bei einer Händlerin, die auch so heißt wie Sie!", wenn schon ein Geburtshelfer, dann nur ein Dr. Novák, Kuttelsuppe essen Sie bloß beim Wirte Novák — nach dem edlen Worte: „Svůj k svému" haben diese Leute jetzt ein anderes geprägt: „Nováci — k Novákům!" Man könnte über den Einfall eines solchen Vereines Bauchschmerzen kriegen, wenn man nur wüßte, daß nachher alle Kommoditäten zur Behebung dieses Uebels unbedingt von einem — Novák beigestellt werden!

Noch ein Riesenbau in Gablonz. Wie uns aus Gablonz a. d. N. berichtet wird, wurde am Montag mit den Grundaushebungen zum Bau des neuen Bankgebäudes der Kreditanstalt der Deutschen begonnen. Das Gebäude wird sieben Stockwerke hoch sein; im ersten Untergeschoß werden die Tresoranlagen untergebracht werden, während das zweite Untergeschoß für Kellerzwecke Verwendung finden wird. Im Parterre werden die Banklokale eingerichtet, und die oberen Stockwerke werden für Kanzlei- und Wohnzwecke vermietet.

Freiwillig in den weißen Tod. Wie aus Hodmezö-Vasarhely (Ungarn) gemeldet wird, öffnete dort der 87jährige Taglöhner Bod in der Nacht auf Samstag die Tür und das Fenster seiner Wohnung, brachte von draußen eine große Menge Schnee in das Zimmer und legte sich unbekleidet auf den Schneehaufen. Früh wurde der Greis erfroren aufgefunden.

Ueberfall auf Autos. In unmittelbarer Nähe von Bukarest überfielen fünf maskierte bewaffnete Räuber, die russisch sprachen, des Nachts sechs Kraftwagen, darunter zwei vollbesetzte Omnibusse, entrissen den Passagieren Geld und Wertsachen und ergriffen sodann im Kraftwagen die Flucht.

Schwerer Betriebsunfall. Der 38jährige Heizer Anton Fritz ist in der Brettsäge „Rebenzahl" in Niederkreutensdorf beim Auflegen eines Riemens mit dem linken Arm in die Maschine gekommen. Er zog sich so schwere Verletzungen zu, daß ihm im Krankenhause die linke Hand amputiert werden mußte.

Vom Zwerg zum Riesen. In der „Gesellschaft der Aerzte" in Wien wurde aus dem Zentral-Röntgeninstitut ein Mann von zwei Meter fünf Länge und mit riesenhaften Händen und Füßen vorgeführt. Es handelt sich um einen an Kropf und Kretinismus leidenden Menschen, der bis zu seinem 21. Lebensjahr Zwerg war, körperlich und geistig zurückgeblieben ist und bei dem nach dem 21. Jahre ein außergewöhnliches Wachstum einsetzte. In dieser Zeit entstand auch die Kropfbildung und eine schwere Sehstörung. Der Mann wird jetzt einer Operation unterzogen werden, von der die Aerzte Besserung erhoffen.

Geburt im Walde. Ein Telephonarbeiter, der unweit Genua durch einen Wald ging, hörte aus einem Gebüsch das Wimmern eines Kindes und fand ein Neugeborenes, das zahlreiche Blutflecken aufwies. In der Nähe lag die Mutter bewußtlos am Boden. Sie wurde in schwerkrankem Zustand ins Krankenhaus gebracht. Die Frau hatte das Kind im Walde zur Welt gebracht und wollte es hier aussetzen. Die Unglückliche war als Dienstmädchen angestellt gewesen, aber von ihren Dienstgebern entlassen worden und irrte schon seit einiger Zeit verzweifelt umher. Da sie einen enormen Blutverlust erlitten hat, zweifelt man an ihrem Aufkommen.

Vom Rundfunk.

Mittwoch.

Prag: 11.15 Schallplatten, 12.30 Uebertr. aus Preßburg, Mittagskonzert, 18.25—18.55 Deutsche Sendung, Prof. B. Fürstenau: „Psychologisches über Eltern, Lehrer und Kinder, 20 Sinfoniekonzert. **Brünn:** 11.15 Schallplatten, 18.20 Deutsche Sendung, Nachr. 2. Lederer: Aus Remarque „Im Westen nichts Neues". **Preßburg:** 11.30 Schallplatten, 12.30 Mittagskonzert, 13.30 und 16 Schallplatten, 17.30 Slowakische Lieder. **Mähr.-Ostrau:** 11 Schallplatten, 15 Konzert. **Königsberg:** 20 Die Königskinder. Musikal. Märchen von F. Humperdinck. **Leipzig:** 19.30 Orchesterkonzert, 20.30 Heinrich Heine-Feier. **Wien:** 18.30 Die Tabakarbeiterin, 19.30 Die internationale Himalayaexpedition 1930, 20 Arien- und Liederabend, 21.50 Abendkonzert. **Rom:** 20.45 Opern.

Sonderausflugszug nach dem Böhmerwald. Die Staatsbahndirektion Prag-Süd fertigt am 21. ds. einen Sonderausflugszug nach dem Böhmerwalde ab. Der Preis pro Karte beläuft sich auf 115 K. Der Zug verläßt am Samstag, den 21. ds. um 14 Uhr 05 Prag und kehrt am Sonntag, den 22. um 22 Uhr 40 nach der Hauptstadt zurück. Im Kartenpreise ist inbegriffen: Die Fahrt hin und zurück, ein Nachtmahl, das Nachtlager mit Beheizung, ein Frühstück, ein Mittagessen, Führung und Unfallversicherung. Vormerke nimmt bei Entrichtung einer Angabe in der Höhe von 20 K und einer Einschreibgebühr von 2 K die Kassa Nr. 15 auf dem Prager Wilsonbahnhofe ganztägig entgegen.

Unfall im Schacht. Am Quido I.—III. Schacht wurde der 32 Jahre alte Karl Martin von einem rückschlagenden Picklhammer im Gesicht schwer verletzt. Er mußte dem Brüxer Krankenhaus eingeliefert werden.

Eine Galgentragödie.

Phantastisch in ihrer grauenhaft fürchterlichen Einfachheit klingt die folgende Geschichte, die sich vor einigen Tagen in der Nähe der polnischen Stadt Wilna abgespielt hat: Ein Holzfäller namens Tragiewicz ging in die Ortschaft Kurlaniszki. Auf dem Wege dahin hatte er einen großen Wald zu passieren. Als er nun mitten im Walde war, sah er einen Mann, der sich um einen Baum herum zu schaffen machte. Er blieb stehen und beobachtete den anderen. Dieser aber war gerade damit beschäftigt — Abschied vom Leben zu nehmen. Er hatte eben einen dicken Strick um einen starken Ast des Baumes gebunden und war bereits mit dem Kopf in die Schlinge geschlüpft. Noch einen Ruck und er baumelte frei in der Luft. Da aber stürzte der Holzfäller herbei, um dem Lebensmüden noch im letzten Moment zu helfen und ihn wieder zur Annehmlichkeit des Lebens zurückzurufen. Tragiewicz schnitt den Strick ab, der andre fiel zu Boden, war noch einen Moment lang bewußtlos und erholte sich dann rasch. Tragiewicz beugte sich zu ihm herab und suchte den Selbstmordkandidaten zu trösten. Langsam richtete sich dieser auf, seine Lebensgeister kehrten zurück und nach ein paar Minuten stand er wieder auf den Beinen. Der Holzfäller war nun eines Dankeswortes gewärtig oder sonst irgendeiner Erklärung. Es geschah aber was andres. Der Gerettete rief klagend: „Es muß doch aber wer am Strick hängen! Der Strick befiehlt's ja!" Dann kam ihm die Erleuchtung: mit einer Kraft, die man dem Manne, der eben noch bewußtlos dagelegen hatte, gar nicht zugetraut hätte, packte er den völlig überraschten Holzfäller, schleppte ihn zur Schlinge, preßte den Kopf des Holzfällers hinein und erwürgte den Unglücklichen. Ein Jäger, der bald danach des Weges kam, fand den geretteten Selbstmörder stumpfsinnig neben dem ermordeten Retter sitzen. Es stellte sich heraus, daß der Mann ein aus dem Wilnaer Irrenhaus entsprungener Pflegling war. Widerstandslos ließ er sich von dem Jäger zurück ins Irrenhaus führen und murmelte nur noch ständig vor sich hin: „Es muß doch wer am Strick hängen, der Strick befiehlt's ja" . . .

Der verlorene Sohn.

Im County-Gefängnis zu Chikago sitzt gegenwärtig ein jugendlicher Mörder, Charles Rocco nannte er sich, als man ihn festnahm, und er beharrte auf dem Namen, auch als die Polizei erklärte, ihm keinen Glauben zu schenken, weil er weder einen Ausweis noch irgendwelche Zeugen für seine Herkunft zu erbringen vermöge. Zusammen mit einem Freund, John Popescu, hatte er einige Monate vorher den Bankier Courtney Merill überfallen und erschlagen. Für diese Mordtat ist er nun zum Tode verurteilt worden und wartet jetzt, nachdem das Obergericht seine Berufung verworfen und der Gouverneur eine Begnadigung abgelehnt hat, auf den letzten Gang, den er noch zu machen hat, auf den Gang zum elektrischen Stuhl. Er ist nach alledem, was über ihn in dem Prozeß vor den Geschworenen bekannt wurde, zweifellos ein hartgesottener Sünder, und dennoch gibt es selbst an diesem Menschen einen Zug, der Sympathie einflößt. Er weigerte sich nämlich einzig und allein deswegen so hartnäckig, den Behörden seinen wirklichen Namen zu nennen, weil er seinen Angehörigen Kummer und Schande ersparen will. Aber diese gewiß anständige Absicht ist ihm durch die Sensationslust der Presse vereitelt worden. Einem Preßreporter gelang es, bis zu dem Verurteilten vorzudringen und von ihm eine Photographie herzustellen. Am nächsten Tage stand die Photographie in einer New Yorker Zeitung. Gerade diese Nummer des Blattes fiel durch einen unglückseligen Zufall in die Hände eines Mannes, der zu Suffern im Staate New York als braver Bürger lebt. Er sah das Bild, und voller Entsetzen meinte er in dem Mörder — seinen Sohn zu erkennen, der vor Jahren verschwunden war und seitdem nichts mehr von sich hatte hören lassen. In seiner Not wandte sich der alte Mann an die Ortspolizei von Suffern. Diese fragte bei den Chikagoer Behörden an, worauf der Verurteilte neuerlich ins Verhör genommen wurde und nun unter Tränen gestand, der Mann aus Suffern sei wirklich sein Vater. Der Sohn habe den Namen Rocco nur deshalb angenommen, um die Seinen in Unkenntnis zu lassen und für immer als verschollen zu gelten. Nun aber, da es doch herausgekommen sei, habe er nur noch die Bitte, seinen Vater noch einmal sehen zu dürfen. Diesem Wunsche wurde entsprochen und bei der Begegnung zwischen Vater und Sohn stellte sich heraus, daß die Sache wirklich stimmte. Eine Zeitung hat also unfreiwillig den erfolgreichen Detektiv gespielt.

Sammelstellen der Not.

Die „Bursa" in Prag.

In einem Eckhause des Bethlehemsplatzes — eines unfreundlichen Winkels Alt-Prags befindet sich, wie die große Aufschrifttafel besagt, das „Zentralarbeitsamt der Landeshauptstadt Prag", in den Kreisen der Interessenten aber bloß die „Arbeitsbörse", oder kurz die „Bursa" genannt.

Wenn die Kommission, die diese Räumlichkeiten für besagten Zweck, also die Arbeitsvermittlung, auswählte, sich das Ziel gesteckt hat, möglichst triste, häßliche und schmutzige Lokalitäten zu beschaffen, so hat sie diese Aufgaben meisterlich und mit vollstem Erfolg gelöst. Man braucht keineswegs die Arbeitsvermittlungen reichsdeutscher Städte mit ihren luftigen, hellen Warteräumen, Lehr- und Schreibzimmern, Waschgelegenheiten usw. zum Vergleich heranzuziehen, um die finsteren Löcher dieses „Zentralarbeitsamtes" einfach abscheulich zu finden. Diese

halbdunklen Warteräume, die nur einen Bruchteil der Besucher aufnehmen können, und zugleich als Kanzleien dienen, diese wackligen Stühle, schmierigen und ausgetretenen Fußböden, die abbröckelnden verschmierten Wände, die schreckliche Luft dieser Räumlichkeiten,

und das Elend, das aus Kleidung, Gespräch und Gebaren der Wartenden spricht — nein, schreit — dies alles schafft eine Stimmung der absolutesten Trost- und Hoffnungslosigkeit, die sich wie ein Alpdruck auf den Beschauer legt.

In diesen anheimelnden Räumen also und vor ihnen unter freiem Himmel stehen Tag für Tag Hunderte und Hunderte arbeitsloser Menschen und warten. Und im gleichen Ausmaß, wie diese Armee des Elends immer mehr und mehr wächst, sinkt auch die ohnedies geringe Aussicht und Hoffnung auf den Erfolg. Freilich — die Wartenden hier machen sich auch keine Illusionen. Sie wissen genau, daß es einen unwahrscheinlichen Glücksfall bedeutet, auf diesem Wege zu Arbeit und Brot zu gelangen. Aber sie müssen bei diesem Amte als Arbeitslose gemeldet sein, müssen Legitimationen vorweisen können, die den Stempel dieses Amtes tragen, um der kärglichen Vergünstigungen und Unterstützungen teilhaftig zu werden, die die öffentliche Fürsorge nach dem heutigen Stand der Dinge gewähren kann. So vergeht ihnen der endlose Vormittag in fruchtlosem Warten und immer gleichen Gesprächen, die sich stets um das eine Thema drehen: Arbeit — Arbeit.

Zuweilen wohl trifft das Unwahrscheinliche ein. Da kommt einer vom Tisch des Beamten mit freudestrahlendem Gesicht. Er ist Uhrmacher und hat einen Dauerposten gefunden. „Chytit se" („sich derfangen") nennt man das hier. Noch heute kann er antreten, der Glückspilz! Ein dürrer ausgehungerter Mensch mit brüchigem Gummikragen und geflicktem Sommermantel nickt traurig: „Den Posten hätt' ich haben können. Aber ich hab mein „Vercajch" (Werkzeug) versetzen müssen und der Meister wollte keinen Vorschuß zum Auslösen geben." —

Der Beamte blättert in seinen Vermerken. Nach Berufsgruppen geordnet liegen hier die Anforderungen der Dienstgeber. Nach einer Rangordnung kommen die Bewerber dran. Zuerst die Prager, dann die schon längere Zeit in Prag Lebenden, wobei wieder (bei gleicher Qualifikation) die Verheirateten je nach der Kinderzahl den Vorrang haben. Im übrigen entscheidet der Zeitpunkt der Vormerkung: der früher Vorgemerkte geht vor.

Aber ständige Posten sind wenige, meist Gelegenheitsarbeiten. Das Telephon läutet — — Drei Hilfsarbeiter werden von einer Kohlenfirma zum Kohlenaustragen gesucht. Gedränge vor dem Tisch des Beamten — — Disput und Stimmengewirr — — die drei gehen ab.

Es versteht sich von selbst, daß

mancher Arbeitgeber von der Not und dem Ueberangebot der brachliegenden Arbeitskräfte zu profitieren hofft.

Oft werden geradezu lächerliche Löhne angeboten oder man sucht durch verschiedene Manöver den vereinbarten Lohn zu drücken. Oft genug enden solche Versuche zum Schaden der Ueberschlauen beim Gewerbegericht, oft aber ist die Not so groß, daß auch die ärgste Ausnutzung schweigend hingenommen wird.

Es gibt auch solche Unternehmer, die auf die Vermittlung des Arbeitsamtes verzichten und ihre Hilfsarbeiter höchstselbst aus der Menge der Wartenden aussuchen. Da erscheint ein behaglich aussehender Mann im kurzen Pelz. Langsam und mit musternden Blicken nähert er sich den vor dem Lokal Wartenden.

„Hm — — — hört mal Mládenci! — — beginnt er und macht eine Kunstpause und im Nu beginnt sich ein Kreis um ihn zu bilden. Nebenbei: „Mládenci" d. h. Jünglinge, ist die traditionelle Anrede der Arbeitsuchenden, mögen sie auch 50 oder 60 Jahre alt sein.

„Was ist Pane Šef?" — (Ebenso traditionell ist die Anrede „Herr Chef" gegenüber dem Bessersituierten.)

„No ja — ich brauch so 4 bis 5 Mann. Tüchtige Kerle! Wir müssen einen Waggon Eisen ausladen." — Gleich melden sich mehrere. „Was wollt ihr als Lohn?" — Ein Zögern, alle überlegen.

Es ist schwere Arbeit, schlecht bezahlt mit fünf Kronen pro Stunde. Das wären 40 Kronen pro Tag. Aber nein, das kann man nicht riskieren. Sicher wäre ein anderer billiger. Halblaut erhebt sich endlich eine unsichere Stimme: „No — sagen wir 35." — Aber schon ist er unterboten: „Ich für 30!" — Und einer findet sich sogar der vorschlägt: „25 und etwas zum Essen." Der Pan Šef ist sichtlich ungehalten und beginnt unwirsch zu handeln. Endlich einigt man sich: Fünfundzwanzig Kronen und ein Fettbrot mit einem Topf Kaffee zum Mittagessen. Die Fünf ziehen ab.

„Bande!" knurrt einer, „nächstens werden sie umsonst arbeiten." —

Not! — Not, vor der eine Solidarität nicht mehr standhält. Wie auf allen Börsen herrscht auch hier das Gesetz: großes Angebot — kleiner Preis. Der Name Arbeitsbörse ist nicht schlecht gewählt.

Inzwischen hat der Beamte noch einige Leute abgefertigt. Einen Geschäftsdiener, drei Aushilfskellner, einige Arbeiter, zwei Leute zum Tragen von Reklameplakaten.

Dann folgt der Namensaufruf der Uebrigen, die die abgestempelten Legitimationen in Empfang nehmen, welche ihnen schwarz auf weiß bestätigen, daß sich ihr Inhaber beim gefertigten Amt vergeblich um Arbeit bemüht hat. Gruppe auf Gruppe wird abgefertigt. Gewerbliche Arbeiter, höher qualifizierte, landwirtschaftliche, Taglöhner usw. Langsam verläuft sich die Menge — — —

Und mit ihr auch die Polizeibereitschaft, die wohl 20 Mann stark, in Gruppen von zwei bis drei Mann den Platz vor der Kanzlei beherrschen. Denn dieser Platz ist schon öfters zur politischen Tribüne geworden, wo kommunistische Redner Lorbeeren zu ernten hofften. Schlecht gewählt ist die Gelegenheit sicher nicht. Umso bezeichnender, daß nur ein kleiner Bruchteil diese Aktionen mitmachte, von denen viele wieder nur Arrangeure waren. Geo—

Gerichtssaal.

Lötwasser in die Suppe.

Ein Sonderling unter Anklage versuchten Gattenmordes.

Prag, 16. Feber. Vor den Geschworenen erschien heute der Metallarbeiter K. unter der Anklage des versuchten Giftmordes an seiner Ehefrau. Am 19. November vergangenen Jahres soll er eine kurze Abwesenheit seiner Frau benutzt haben, ihr „Gift" in ihren Suppenteller zu tun, worauf sie von heftigem Erbrechen und Magenkrämpfen (sie sagt „Zittern des Magens") befallen wurde. Auch der Hund, dem der Rest der Suppe vorgesetzt wurde, sei krank geworden.

Die vom Vorsitzenden des Schwurgerichtshofes OGR. Hellriegel geleitete Verhandlung zeigte, daß es sich um einen jener Fälle handelt, denen bei äußerlicher Einfachheit nicht nur kriminalistisch, sondern auch menschlich nicht leicht beizukommen ist. Die Verantwortung des Angeklagten ergab das Bild eines Menschen von mehr als unterdurchschnittlicher Intelligenz, den auch der äußere Eindruck, Gesichtsausdruck und Redeweise, verstärkten. Dieses Gehirn scheint in einem eng gezogenen Gedankenkreis gespannt, über dessen Grenzen es nicht hinauskann.

Er beklagte sich über die Vernachlässigung seines Haushaltes durch die Frau. Er gibt ihr 50 bis 100 K Haushaltungsgeld, kauft aber selbst Nahrungsmittel dazu. Seine Frau aber läßt das Essen anbrennen, wie er behauptet, sie macht Lärm, wenn er vor Antritt der Nachtschicht schlafen will. Nach der Art des „Lärms" befragt, weiß er nichts Näheres anzugeben. Seiner Ueberzeugung nach alles aus Bösartigkeit und dem Wunsch, ihm zu schaden. Einmal ist er infolge der gestörten Ruhe bei der Arbeit eingeschlafen und hätte fast einem Kameraden die Hände zerquetscht. Wiederum weiß er nichts Näheres zu diesem Fall anzugeben. Seine Frau besucht auch ihre Schwester zu oft und geht in Versammlungen.

Aus allen diesen Gründen hat er beschlossen, sie zu bestrafen, und zwar dadurch, daß er sie „erschreckt". Er ist im Löten geschickt und benützt auch ein Fläschchen Lötwasser (also Säure) für die Lötarbeiten. Als ihm am 19. November wieder einmal die Suppe angebrannt scheint, entnimmt er mit einer Hühnerfeder einen Tropfen Säure und läßt ihn in die Suppe fallen.

„Töten wollte ich sie nicht." Immer wieder hebt er ungelenk die Hand zum Schwören. — Auch Schmerzen wollte er ihr nicht zufügen. — „Vielleicht also nur einen Bauchschmerz oder Durchfall?" fragt der Vorsitzende. — „Nein, auch nicht." — Wie sie aber „erschrecken" sollte, ohne irgendwie dabei zu leiden, kann er nicht erklären.

Auf die meisten Fragen bleibt er die Antwort schuldig, faßt einfach ihren Sinn nicht. „Waren Sie beim Militär?" — Schweigen, dann nach mehreren Fragen: „Am Anfang." — „Wann war das?" — „Ich weiß nicht mehr." — „Wo haben Sie gedient?" — Schweigen. — „Bei welchem Regiment?" — „Bei 28." — „Wo?" — „Ich weiß nicht mehr." Endlich fällt ihm ein, daß er in Sibirien war. — „So? Wo ist denn das?" — „Ich weiß nicht mehr." — „Waren Sie denn überhaupt an der Front?" — „Ich weiß nicht mehr."

Und dies alles ist keine Simulation.

Die Frau erzählt als Zeugin. Geheiratet haben sie 1919, drei Wochen waren sie glücklich. Dann begann er zu schimpfen. Plötzlich und grundlos. Schlägt sie ins Gesicht, nennt sie ein Freßmaul, als sie sich einmal einen Kartoffelbrei kocht; dann spricht er ein ganzes Jahr kein Wort mit ihr, antwortet auf keine Frage. Zuweilen fährt er aus dem Schlaf auf und schlägt sie mit der Faust ins Gesicht. Dann sitzt er wieder, das Gesicht in den Händen ganze Abende und spricht kein Wort.

An einem Märztag des Vorjahres spürt sie einen sonderbaren Geschmack ihrer Suppe. Sie bekommt Angst und schüttet sie weg. Im August wiederholt sichs. Der Vorfall vom 19. November macht das Maß voll. Sie erstattet die Anzeige.

Sie glaubt an die Mordabsicht. Etwa 14 Tage vor dem Vorfall rief er ihr unvermittelt zu: „Wenn du nicht verrecken willst, werde ich dir dazu helfen!"

Als Arbeiter muß er, obwohl er keine Fachausbildung hat, geschickt sein, denn im Krieg wurde er von seiner Firma mit Erfolg reklamiert, nachdem er schon an die Front gegangen war. Seine Frau ist es, die dies erzählt, er selbst hat nur eine Antwort: „Das weiß ich nicht mehr."

Der Sachverständige Prof. Marx erstattet sein Gutachten dahin, daß die vom Angeklagten angegebene Menge nicht ausgereicht hätte, irgendwelche ernstere Folgen nach sich zu ziehen, anderseits aber eine größere Dosis durch den häßlichen Geschmack der Suppe die Aufnahme eines größeren Quantums derselben verhindert hätte. Gleichzeitig macht Prof. Marx auch auf die im Verlauf der Verhandlung zutage getretene geistige Verfassung des Angeklagten aufmerksam, worauf der Verteidiger auf Grund dieser Ausführungen die psychiatrische Untersuchung seines Mandanten beantragt. Der Gerichtshof gibt nach längerer Beratung dem Antrag statt, womit die Verhandlung auf unbestimmte Zeit vertagt wird.

Es verdient übrigens vermerkt zu werden, daß die Erzählung der Frau von den Ohrfeigen und Faustthieben ins Gesicht von einem Teil der Zuhörerschaft als humoristisch empfunden und mit unterdrücktem Lachen und ergötztem Kichern quittiert wurde.

Kinderfreunde Prag.

Am Mittwoch Nachmittag spricht der Kindermärchen-Onkel in der Gec. Auch wird mit den Vorbereitungen für eine Kindertheateraufführung begonnen. Alle sollen zahlreich erscheinen.

Kunst und Wissen.

„Der Idiot."

Ensemblegastspiel mit Alexander Moissi.

Unter den Auskunftsmitteln eines bankrotten Theaters ist die Dramatisierung berühmter Romane nicht das schlechteste; freilich bleibt die Aushilfe Flickwerk an der löcherig morschen Ruine des zeitgenössischen Thaliatempels. Auch wenn zwei so routinierte Bühnenleute wie Heinrich George und Wladimir Sokolow die Sache in die Hand nehmen, behält sie ihre unbedingten Mängel. Die Kunstform des Romans ist natürlich keine zufällige und will man dem Werke mehr als den rohen materiellen Inhalt entnehmen, so müßte man schon Dichter im höchsten Sinne sein, ein genialer Schöpfer, der die schon gedichtete Form noch mehr verdichten, den umfangreichen Roman zum Drama zusammendrängen könnte. Es gibt Romanciers, die es mit den eigenen Werken versucht haben, ohne daß es gelungen wäre (wir hatten heuer schon Gelegenheit, es am Beispiel Leonhard Franks zu beobachten). Um einen Dostojewski — der vielleicht der einzige ist, der im Roman eine Shakespearesche Genialität einzusetzen hatte, mit epischen Mitteln anzustreben vermochte, was der einzig Große mit dramatischen erreicht hat — um einen Dichter von solcher Leidenschaft und Sprachgewalt, solchen Meister der Form von außenher zu dramatisieren, müßte man mehr können als die Einrichter George und Sokolow, denen zwar bühnenwirksame Bilder, aber keine dramatische Handlung gelang. Es ist ganz charakteristisch, daß in diesem breit angelegten, in zehn Bilder gegliederten Stück fast niemals Langeweile aufkommt, daß es immer höchst wirksame Bühnenbilder, daß es große und kleine Effekte der Szene und einen auch bei schwieriger Materie flüssigen und unterhaltenden Dialog gibt; darauf verstehen sich die Praktiker der Bühne. Aber es gibt nur Spannungen und keine Spannung, nur Bilder, kein Drama; die Charaktere wandeln sich nicht, es bleibt alles in der selben Form, die es zu Anfang hatte und die man dem Roman als Gesamtwerk entlehnt hat.

Das Ensemble, mit dem Moissi reist, ist weitaus besser als eines der vielen reisenden Ensembles, die man in den letzten Jahren hier sah. Es zeugt für Moissi, daß er seine Star-Wirkung diesem Ensemble opfert. Denn unter so glänzenden Partnern fällt der Star höchstens durch die Kunstlichter, die wartierten Blinkeffekte, nicht aber durch die stärkere Leuchtkraft eines schauspielerischen Ingeniums auf (das Moissi ja überhaupt fehlt, das er aber bei minderen Partnern vortäuschen vermag). In diesem Kreise ist er nicht einmal Primus inter pares, sondern der schwächste Posten in der Front. Eine Kritik, die sich nicht dem marktgängigen Vorurteil unterwirft, die nicht gemünztes Mode-Urteil übernimmt, muß das mit aller Offenheit aussprechen.

Moissis Mischkin ist nicht weich aus Güte, nicht einfach bis zur Einfalt und weiße aus kindlicher Narrheit, er ist nur ein butterweicher, kindischer Hysteriker, ein Fall, der lediglich den Nerven-

IN GALOSCHEN BIS ZUR TÜR — MIT REINEN SCHUHEN IN DAS ZIMMER.

BEREITEN SIE SICH AUF DAS TAUWETTER VOR.

Das Tauwetter und die Frühjahrsregen kommen unverhofft. Beschaffen Sie sich rechtzeitig Galoschen und Regenschuhe. Sie schützen Ihre Schuhe vor Kot und behüten Sie vor Erkältung.

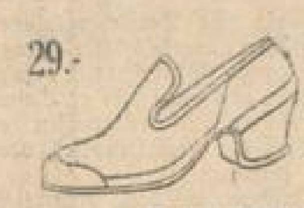
BESUCHEN SIE UNS RECHTZEITIG.

Bata

9.-

Modell 7005-70
Regenschuhe aus Ganzgummi mit geschmackvollem Etui für bloss Kč 9.-. Man kann sie überall mitnehmen. Äusserst praktisch.

29.-



Modell 7805-70
Unsere Ganzgummi-Galoschen schützen Ihre Schuhe vor Kot und Durchnässung. Sie ziehen sich sehr leicht an.

29.-

Modell 1825-70
Damen-Galoschen in heller und dunkler Farbe, Knopfverschluss. Tadellose Passform. Der Fuss ermüdet nicht so leicht in ihnen.

29.-

Modell 6807-70
Für Herren diese Galoschen. Sie sind unentbehrlich bei Regen- und Tauwetter. Der Schuh behält in ihnen die ursprüngliche Façon.
J—62.

arzt, aber nicht den Dichter interessieren könnte. Dabei spricht er zu alt aus und wirkt sprachlich wie immer unklar bis zur Unverständlichkeit. Er scheint in diesem Punkte auch auf einen Teil der Mitspieler abzufärben, so daß in dem überfüllten und daher unruhigen Haus sehr viel verloren ging.

Herrliches Vollblut ist dagegen die Filipowna der Dagny Servaes und eine Bühnenleistung seltenster Noblesse und filigranster Prägung die Generalin der Annemarie Steinsieck. Eine wundervoll plastische Gestalt auch der Rogoschin des Herrn Heilinger, eine kaum weniger gute der Jwolgin Reithofers. Nicht zu vergessen unser alter Fischer-Streitmann, der gleich zwei Rollen zu betreuen hatte und der allem als emeritierter General Jwolgin eine unvergeßliche Figur mit wenigen Zügen deutlich umriß. Er gibt dieser episodischen Gestalt allgemein-gültige Form und wird ein unheimlicher Repräsentant des Deklassierten-Typs schlechthin. — Die Damen Hoffmann, Burgin und Preß (von besonderer Grazie die erstgenannte), die Herren Grunwald und Hartmuth reihen sich den Protagonisten des Ensembles würdig an. Es war dank diesem Ensemble und seiner Bühnenkultur ein schöner Abend. **E. F.**

Der lustige Krieg.

Johann Strauß hat nur ein einziges Mal ein seines Genius würdiges Libretto gefunden: die „Fledermaus". Und heute, siebenundfünfzig Jahre später, stellen wir fest, daß wir nicht einmal mehr auf diese Scherze eingehen könnten, wenn sie nicht durch den Zauber solch geistreich-frohlaunigster Musik geadelt wären. Der „Lustige Krieg", der jetzt gerade seinen Fünfziger am Buckel hat, ist noch um vieles matter; man muß sich schon an Girardi und seine Garde erinnern, um begreifen zu können, welches Entzücken seinerzeit von dieser Operette ausging. Immerhin aber steckt auch in diesem Buch mehr Witz und Charme als in den meisten Operettenschöpfungen unserer Zeit und da Strauß dazu eine Musik voll Süße, Anmut und Schmiß geschrieben hat, versteht man, angesichts der Erbärmlichkeit des zeitgenössischen Schaffens, sehr wohl auch diese Strauß-Renaissance. Aber weder dem Textmodernisierer Wilhelm Sterk, noch dem musikalischen Bearbeiter Felix Günther ist etwas von Bedeutung eingefallen; diese ganze Geschichte von der Komplizierung eines militärischen Spaziergangs nach Mantua durch die Keckheit zweier Damen ist durch die Bearbeitung ganz und gar nicht interessanter geworden. Der Versuch, die Personen und Geschehnisse unserem Zeitempfinden näherzubringen, ist, weil sehr kraftlos, nicht geglückt: und das Strauß'sche Orchester hat durch die Handgriffe des Herrn Günther absolut nichts gewonnen.

Immerhin, wenn sich eine Bühne tüchtig ins Zeug legt, kann dieser renovierte „Lustige Krieg" sehr wohl eine lustige Sache werden. Das Ergebnis der Bemühungen am Prager Deutschen Theater kann aber nur als sehr traurig bezeichnet werden. Wenn wir feststellen, daß das Orchester unter Kapellmeister Waigands gewissenhafter Leitung prächtig musizierte und namentlich im Intermezzo nach dem ersten Bild ein liebes und frisches Wienerisches Klangbild zustandebrachte, daß Fee von Reichlin durch natürliches Spiel, herzerfrischendes Geplauder und ein liebes sauberes Stimmchen die Szene belebte, und daß Frau Schencher in den hohen Lagen mit ihren schönen Stimmitteln paradierte (ohne darstellerisch zu genügen), haben wir — ein Lob schließlich auch noch dem Damenchor und Episodisten Willander und Klinger — so ziemlich alles Positive dieser langweiligen Aufführung genannt.

Was gelegentlich der „Helena"-Aufführung und bei der „Fledermaus" zu sagen war, gilt auch hier: eine Regie (Stadler), die keine Einfälle hat, beklemmende Armut an schönen und auch nur ausreichenden Stimmen und fast durchgängig Bagatellisieren der schauspielerischen Aufgaben. Kein Rhythmus, kein Schwung, kein Feuer, keine natürliche Spielfreude, Mangel jeglichen Kontakts mit dem Publikum, das in seiner Bescheidenheit glücklich ist, wenn es gelegentlich des armseligsten Witzleins auf seine Anwesenheit aufmerksam machen kann. Herr Wolfram, der Tenor, quetscht sich, ohne Gesangslinie, ohne Legato, ohne Vortragskunst, durch alle Lagen zu reizlosem Falsett durch, Herr Dörner, der jugendliche Komiker, legt seinen Marchese ganz grundlos als Knickebein an, verspricht sich anscheinend alles vom Wiener Dialekt und entschädigt durch eine amüsante Prosaszene und ein nettes Tanzduett mit der Reichlin nicht für den völligen Mangel an Stimme, ohne die die klassische Operette nicht auskommen kann. In diesem Punkte gilt dasselbe von Herrn Dudek, der diesmal aber auch als Komiker keinen guten Abend hatte. (Uebrigens sollte doch wenigstens der Regisseur wissen, daß Thalia den Ton auf der zweiten Silbe trägt und daß zwischen Referenz und Reverenz auch in der Aussprache ein Unterschied besteht.) Ohne Kraft und Wirkung auch Herr Bauer als Marschall.

Wir bezweifeln, daß das alles so sein muß. Warum bemüht man für den „Lustigen Krieg" nicht Herrschaften von der Oper und vom Schauspiel? Herr Bandler wäre stimmlich und darstellerisch sicherlich ein ausgezeichneter Balthasar, Herr Rößner zweifellos ein prächtiger Marschall. Warum gehen die Herren Roller und Schönberg spazieren? Unter Mitwirkung all dieser und vielleicht noch einiger anderer Herren hätte der „Lustige Krieg", mit dem andere Theater jetzt gute Geschäfte machen, vielleicht eine erfreuliche Sache werden können. So aber ist's verlorene Müh, eine langweilige Angelegenheit, die man nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch als ein weiteres Symptom der Rückentwicklung unseres Theaters in allen musikalischen Angelegenheiten ernsthaft bedauern muß. **L. G.**

Maria Müller.

Im nahezu ausverkauften Lucerna-Saale gab gestern Maria Müller, die einstige jugendlich-dramatische Sängerin des Prager Deutschen Theaters und nunmehrige Primadonna der Berliner Staatsoper, ihr erstes selbständiges Prager Konzert. Mit ganz großem Erfolg, die großen Erwartungen durchaus erfüllend. Sie hat es erreicht, eine ganz Große ihrer Kunst zu werden — dank ihrer seltenen Stimme, die im Forte blendet, im Piano entzückt und beglückt. Ganz wundervoll das seltene Ebenmaß dieser rein lyrischen Sopranstimme, ihre schlackenlose Schönheit, ihre Reinheit und silberne Klarheit. Und die Kultur der Sängerin selbst ist nahezu vollkommen; im technischen wie im geistigen Sinne. Daß die Mittellage und Tiefe der Stimme mehr überzeugt als die Höhe der dreigestrichenen Oktave, ist ihr geringster Mangel, er kommt dem Hörer kaum zum Bewußtsein. Und daß das rein Lyrische ihre besondere Tugend und Stärke ist, ist selbstverständlich, wenn man ihre natürliche Beseeltheit berücksichtigt. Darum gelang der Künstlerin am besten Schuberts fein empfundenes, echt lyrisches Lied „Wanderers Nachtlied" und Händels gefühlsstarke Kleopatra-Arie aus „Julius Cäsar". Auch die tschechisch gesungene zweite Arie der Marie aus Smetanas „Verkaufte Braut" geriet der Künstlerin wundervoll in Ton und Ausdruck. Nicht ganz befriedigt hat dagegen ihre Interpretation Mahler'scher Lieder, weil nicht genug inhaltlich erlebt. Und unbegreiflich war mir, daß eine Sängerin vom Range Frau Müllers die große Arie der Agathe aus Webers „Freischütz" ohne Berücksichtigung der Appoggiaturen (Vorschlagsnoten) singen konnte. Als Begleiter der Künstlerin und ungebetener Solist in überflüssigen Vorspielen bewährte sich Coenraad V. Bos. Der Beifall war stürmisch, die Zugaben der Sängerin hätten für ein weiteres Konzert genügt. **L. J.**

Leopold Kramer gastiert außer seinen Gastspielen im Neuen Deutschen Theater noch am 25., 26. und 27. ds. in der Kleinen Bühne als „Korb" in Molnárs „Spiel im Schloß". Am 1. März gelangt der neue Schwank von Franz Arnold „Das öffentliche Aergernis" in der Kleinen Bühne zur Erstaufführung. Regie: Ströhlin.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag, 7 Uhr (106—2): „Rigoletto". Mittwoch, 7 Uhr (107—3): „Böhmische Musikanten". Donnerstag, 7 Uhr (108—4), Gastspiel Josef Schwarz: „Rosenkavalier". Freitag, 7½ Uhr (109—1): „Der lustige Krieg". Samstag, 7 Uhr (110—2), Gastspiel Leopold Kramer — Ernst Glöckner, Premiere: „Haus Rothschild". Sonntag, 2½ Uhr, K.-G.- und Arbeitnehmervorstellung: „Spielzeug Ihrer Majestät"; 7 Uhr (111—3): „Haus Rothschild". Montag, halb 8 Uhr (123—4): „Marguerite durch drei".

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag, halb 8 Uhr: „Etienne". Mittwoch, 7½ Uhr, Bankbeamten II: „Heiraten verboten". Donnerstag, 7½ Uhr: „Etienne". Freitag, 7½ Uhr, Kulturverbandsk.: „Marguerite durch drei". Samstag, 7½ Uhr: „Meine Schwester und ich". Sonntag, 3 Uhr, zum 25. Male: „Der Lügner und die Nonne"; 7½ Uhr: „Meine Schwester und ich". Montag, halb 8 Uhr: „Etienne".

Verbreitet die Arbeiterpresse.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

S. J. Prag. Heute um halb 8 Uhr in der Sec. Lieder- und Probeabend. Bringt die Liederbücher und Instrumente mit! Diejenigen Genossinnen und Genossen, welche den Sprechchor und die Reigen mitmachen, sollen pünktlich um halb 8 Uhr zur Stelle sein. — Morgen in der „Urania" Monatsversammlung der Angestellten.

Mitteilung aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas fachmännisch angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei **Optiker Deutsch, Prag,** Graben 2, Palais „Koruna", ausführen.

Sport • Spiel • Körperpflege

Internationales Skispringen bei Wien.

Günther (Aussiger Verband) besetzt den zweiten Platz.

Der Wiener Arbeiter-Turnverein veranstaltete am Sonntag vormittags auf dem Kobenzl seine Ski-Meisterschaften und nachmittags ein internationales Skispringen, zu dem man einige ausländische Springer, die in Mürzzuschlag erfolgreich waren, eingeladen hatte. Trotz Verkehrsmisere und trotz all der üblen Sorgen dieser Tage fanden sich bei der Sprungschanze auf dem Kobenzl gegen 15.000 Zuschauer ein. Ein herrlicher Anblick, diese Massen, Kopf an Kopf, zu beiden Seiten des Auslaufes bis tief in den Wald hinein, zu sehen. Aufrichtige Freude herrschte über jeden gelungenen Sprung und es gelangen auch fast alle. Diese Schanze läßt aber nur Sprünge bis zu 40 Metern zu und daher bleiben die Leistungen hinter denen von Mürzzuschlag zurück. Dafür war aber die Haltung der Springer, die Vorlage, der Stil, umso reiner und schöner. Die Deutschen sind natürlich wieder voran. Es fehlte zwar der Olympiasieger Häusler, der in seine Heimat abreisen mußte, doch die übrigen deutschen Springer Körner, Kunz und Heß sowie Günther vom Aussiger Verband sind gleichfalls gute Könner. Zum Schluß der ausgezeichneten Veranstaltung zeigten die österreichischen Genossen Gumpold, Zeutl und Krallinger einen Dreisprung. Für den Moment setzte der Atem aus, als die drei Genossen miteinander über den Schanzentisch flogen, dann aber löste sich die Spannung in einen Beifallsorkan.

Die Ergebnisse.

Internationales Springen: 1. Körner (Deutschland), 27, 38, 38 Meter, Note 18.611; 2. Günther (Aussiger Verband), 38, 37.5, 38 Meter, Note 18.138; 3. Kunz (Deutschland), 36, 37.5, 38 Meter, Note 17.805; 4. Heß (Deutschland), 33, 38, 33.5 Meter, Note 16.027; 5. Gumpold (Gastein) 32, 33.5, 33 Meter, Note 15.361. 26 Springer am Start.

Langlauf für Sportler über 10 Kilometer: 1. Adamus (ATB. Wien) 40:51.5 Min.; 2. Heß (Deutschland) 41:27 Min.; 3. Goldsich (ATB. Wien) 42:32.4 Min. Am Start waren 136 Läufer.

Langlauf über 4 Kilometer für Sportlerinnen: 1. Deutsch (Wiener AT. 1) 22:55 Min.; 2. Kapouch (Naturfreunde, Wien) 23 Min.; 3. Lang (ATB. Wien) 23:58 Min.

Bundestag der Arbeiterfußballer Oesterreichs. Der Reichsverband der Arbeiterfußballer Oesterreichs (Vafö) hielt am Sonntag in Wien seinen Bundestag ab, an dem alle Landesgruppen teilnahmen. Für die Partei war Genosse Nationalrat Skaret und für den ASKÖ Genosse Gastgeb erschienen. Den Rechenschaftsbericht erstattete der Vorsitzende Genosse Putzendoppler. Anschließend brachte Genosse Lechner, der technische Referent des Bundes, ein interessantes Referat über die Lage des Arbeiter-Fußballsportes im In- und Ausland. In der Debatte kamen die einzelnen Ländervertreter zu Worte. Die Bewegung macht in Tirol erfreuliche Fortschritte, während sie in Steiermark ungünstiger geworden ist. Sämtliche Berichte wurde einstimmig zur Kenntnis genommen. Bei den Wahlen wurde der bisherige Vorsitzende, Genosse Franz Putzendoppler, neuerlich gewählt.

Herausgeber: Siegfried Taub.
Chefredakteur: Wilhelm Kießner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: „Rota" A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.
Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.800/VII/1930 bewilligt.

Ohne
[illegible]
Fleiß
[illegible]
kein
[illegible]
Preis!
[illegible]

Lakerol

Tabletten

Großartige Wirkung gegen Husten, Heiserkeit und Halsentzündungen.

In allen Apotheken und Drogerien. — Originalpackungen zu Kč 5·- und 10·-. F. Ahlgrens, Tekniska Fabrik, Gefle (Schweden).
Generaldepot: Brauners Apotheke zum weißen Löwen, Prag II Příkopy 12. Im Palais Sylva Taroucca.

Wir geben unseren Mitgliedern und Freunden tief erschüttert Nachricht von dem unerwarteten Hinscheiden unseres hochverdienten Obmannstellvertreters, Herrn Senator

Dominik Löw

der uns nach kurzer schwerer Krankheit am 14. Feber 1931 im 68. Jahre seines arbeitsreichen Lebens entrissen worden ist.

Wir werden unserem treuen Mitarbeiter stets ein dankbares Andenken bewahren.

Prag, am 15. Feber 1931. 1067

Deutsche Hauptstelle für Wohnungs- und Siedlungsfürsorge in der Tschechoslowakischen Republik.